# Protestantenblatt.

## Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

37. Jahrgang.

**Nr. 41** **Bremen-Berlin, den 8. Oktober** **1904**

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Zum XXII. Deutschen Protestantentage. Von R. Emde. — Unsere Aufgabe. Von Sulze. — Vom Unglauben und seiner Überwindung. Von Eduard Grimm. — Rom und Wittenberg. Aphorismen. Von D. M. Fischer. — Männer des Protestantenvereins. Johann Kaspar Bluntschli (Holtzmann); Daniel Schenkel (Bock); Richard Rothe (Hönig); Carl Schwarz (Kirmß); Emil Zittel (Websky); Karl Holsten (Mehlhorn); Kammergerichtsrat Schroeder (Friese). — Worte Rothes über das Christentum. — Ein Wort Schleiermachers über die Religion. — Vom Büchertisch.

## Zum XXII. Deutschen Protestantentage.

Es ist wohl kaum ein Protestantentag sorgfältiger vorbereitet gewesen, als der zweiundzwanzigste. Unsere Berliner Freunde haben schon sehr viel Arbeit getan, wenn unsere Arbeit beginnt. Um so aussichtsvoller sind die Verhandlungen. Von dem zu verarbeitenden Gedankenmaterial ist uns so viel mitgeteilt, daß keiner während der Tagung auf die Gunst oder Ungunst des Augenblicks angewiesen ist, daß jeder in Wehr und Waffen kommen kann.

Es wird unter dem alten Banner marschiert werden, und den alten Aufgaben und Zielen dient die neue Arbeit. Auf dem alten Banner steht: Versöhnung zwischen Kirche und Zeitbildung! und wie die Alten ringen wir danach mit Schwert und Kelle; — mit jenem zur Abwehr alles Gewissenszwanges und aller hierarchischen Gewaltherrschaft in der protestantischen und katholischen Kirche, — mit dieser zum Aufbau und Ausbau echt evangelischen Lebens, das aus freien und frommen Seelen quillt. Freiheit für Wissenschaft und Predigt, damit sie die christliche Wahrheit unter dem Schutze der Wahrhaftigkeit verkünden kann! Kein kirchenregimentlich kommandiertes Heil, sondern Entbindung und Sammlung der reichen religiösen und sittlichen Kräfte, die in der Gemeinde liegen, damit an der Vertiefung der Volksseele die Oberflächlichkeit des Atheismus von selbst zu Schanden werde! Eine Verfassung und Organisation der Kirche, daß darin die wirkliche Vertretung des evangelischen Volkes zu Wort und Tat kommt und in der „Volkskirche“ alle Ehrlichen und Redlichen wetteifern können zum Heil des Ganzen! Und darum endlich die kirchliche Arbeit derart, daß nicht kirchliche Dressur ihr offener oder verhüllter Zweck ist, sondern daß mitten drin im vielbewegten Leben der Zeit, im Lichte ihrer Wahrheiten, im Schatten ihrer Irrtümer, unter Suchenden und Zweiflern, unter Gefährdeten und Ungefährdeten selbständige christliche Persönlichkeiten geschaffen werden, die jedem Herdentum entwachsen, kraft- und tatfrohe Glieder der evangelischen Kirche sind, die mitraten und -taten wollen, weil sie mitraten und -taten können!

Wie gesagt, das sind alte Gedanken, die fast alle früheren Protestantentage beschäftigt haben. Sie finden sich unter dieser oder jener Beleuchtung auch im Programm der diesjährigen Tagung wieder. Wir erwarten darum von unseren Gegnern die Frage: „Also wieder nichts Neues in neuer Zeit?“ aber wir fürchten sie nicht. Hönig hat Recht! die Aufgaben des Protestantenvereins „gehören zu jenen großen Zielen, die nie erreicht werden und doch niemals aufgegeben werden dürfen“, die deshalb während kurzer vierzig Jahre nichts von ihrer Jugendlichkeit verlieren. Darum bleibt's dabei: wie die Alten, — aber doch nicht selbst alt, sondern jung! Das Protestantenblatt führt in dieser Festnummer die unvergeßlichen Väter unseres Vereins in kurzen Lebensskizzen vor. Damit will es aber wahrhaftig nicht Herz und Auge rückwärts wenden und dem Rufe der eigenen Zeit das Ohr verschließen. Vorwärts bleibt unsere Losung. Wir wollen nicht Sklaven der Vergangenheit sein, sondern ihre umsichtigen und tatkräftigen Erben, nicht ihr hinterlassenes Lebensgut vergraben im ängstlichen und kraftlosen Nachbeten, sondern auf unsere Weise damit wuchern und es kursfähig und zinskräftig erhalten in unserem Geschlecht. Wir haben keine eng umgrenzte Offenbarungsepoche des Protestantenvereins und haben deshalb keine protestantenvereinliche Orthodoxie. Neuen Bahnen zu unseren Zielen, neuem ehrlichen Wollen sind wir mit nichten verschlossen.

Heran denn, ihr Jüngeren, die ihr fälschlich bei uns nur Putzarbeit an Urväterhausrat wähntet; unter der alten Fahne ist auch Raum für euer junges Denken und Wollen! Und ihr, die ihr außerhalb unserer Organisation wesentlich denselben Zielen zustrebt, ihr habt euere Art und wir haben unsere Art, aber das „schiedlich“ hindert bei uns das „friedlich“ nicht, und Geistesgemeinschaft steht uns allewege höher als Vereinstradition. Endlich ihr anderen alle, die ihr mit uns schmerzlich die Not der Zeit fühlt, die von Rom und vom protestantischen Orthodoxismus drohende Gefahr, daß unser Volk in ungläubige Gebildete und gläubige Ungebildete zerfallen will, — steht nicht zuwartend und untätig bei Seite. Geistige Zerklüftung ist schlimmer als politische. Diese ist überwunden, jene muß überwunden werden, soll unser Volk nicht unberechenbaren Schaden an seiner Seele nehmen. Der Protestantenverein arbeitet an dieser Ueberwindung, denn er erstrebt „eine Erneuerung der protestantischen Kirche im Geiste evangelischer Freiheit und im Einklang mit der gesamten Kulturentwicklung der Zeit“. Er will euch wahrlich nicht „unter ein neues knechtisches Joch fangen“, so helfet ihm mit eueren Gaben und mit euerer Kraft. Saget, was ihr wisset, und tut, was ihr könnt. Dann werden „sie müssen!“

Möge die Berliner Tagung des Protestantenvereins in jeder Beziehung einen Schritt vorwärts bedeuten auf schwierigem aber notwendigem und deshalb aussichtsvollem Wege! Das Protestantenblatt grüßt den Protestantentag mit hoffnungsfrohem Gruß und gelobt ihm zur alten Arbeit neue Treue.

R. Emde.

# Unsere Aufgabe.

In jedem Jahre sammeln die Gegner des evangelischen Christentums, die Ultramontanen und die Atheisten, ihre Genossen. Die beiden mächtigsten Strömungen, die durch unser Volk gehen, treten dadurch vor unsere Augen. Ihr Anblick lenkt unsere Gedanken unwillkürlich auf den Mann, der für unser Volk die neue Zeit begründet hat, auf Martin Luther. Wir können uns der Frage nicht entziehen: Was ist aus seinem Werke geworden? Hat es seine Bedeutung für uns verloren? Diese Frage ist mit Nein zu beantworten. Auch die beiden uns feindlichen Parteien stehen unter der mächtigen Wirkung seines Geistes. Durch die Tat von Worms hat Luther der Überzeugung des freien Mannes das Recht errungen, sich geltend zu machen. Von diesem Rechte machen nun die uns feindlichen Parteien unumschränkten Gebrauch. Beide bekämpfen das evangelische Christentum, die eine um die Herrschaft des Papstes, die andere um die des Atheismus zu begründen. Wie haben wir uns gegen beide zu verhalten? Wir fassen zunächst die erste in das Auge.

1. Der Kampf gegen den Ultramontanismus.

Wie sehr die Ultramontanen wider Willen und unbewußt unter der Einwirkung Luthers stehen, das wird sofort klar. Indem sie einen Teil unseres Volkes aufrufen, für die Macht des Papstes einzutreten, betreten sie die Pfade der geistigen Demokratie, die Luther erschlossen hat. Sie haben auch sonst die Hülfe des Volkes in Anspruch genommen; mit dem Wesen ihrer Kirche aber steht das im Widerspruch. Sie fordert eigentlich passiven Gehorsam, nicht Mitarbeit, von ihren Bekennern. Noch heute würden die Bischöfe sich freuen, wenn sie im ruhigen Besitze der Herrschaft stünden, sie nicht durch die Gunst des Volkes unabläßig von neuem erwerben müßten. Aber das geht eben nicht mehr. Auch die römische Kirche ist durch Martin Luther eine andere geworden. Nicht bloß in ihrer Art sich zu behaupten, sondern auch in ihrem inneren Wesen. Man denke an die Zeit, in der der Papst Alexander VI., einer der größten Verbrecher, die das menschliche Geschlecht entehrt haben, den frömmsten Katholiken Italiens, Savonarola, verbrennen ließ. Man denke an den größten Lüstling auf dem päpstlichen Stuhle, Leo X. Was würden heute Päpste wie diese über das katholische Volk vermögen? Gewiß, die Führer des Ultramontanismus wollen auch heute das Deutsche Reich der Herrschaft des Papstes unterwerfen. Aber ihre Parole ist die: die Religion muß die Sonne werden, die alle Herzen erleuchtet. Für die Religion Alexanders VI., Leos X. und der anderen ihnen ähnlichen Päpste konnte, kann vor allem heute kein Mensch in den Kampf eintreten. Die Religion und ihre Macht ist doch auch drüben eine andere geworden. Was Rom in dieser Beziehung erreicht hat, das dankt es dem Kampfe gegen Luther und damit doch dem Reformator selbst. Denn ohne Religion war der Kampf gegen den, dessen feste Burg Gott war, vollkommen aussichtslos. Sie mögen ihn bekämpfen, so viel sie wollen; aber sie müßten, wollten sie aufrichtig sein, doch ihm danken. Je weniger sie das tun, desto mehr schwächen sie ihre eigene Position. Das Volk, das zu Katholikentagen sich sammelt, lechzt ohne Zweifel nach Religion. Auf die Dauer ist es ganz unmöglich, dies Verlangen durch das Schüren der Kampfeslust zu stillen. Die Ultramontanen mögen noch viel vom Staate zu fordern, wegen der Ablehnung unerfüllbarer Forderungen noch viel Zorn zu erwecken haben, — endlich versagt das doch. Nur eine Zeitlang füllt ein siedendes Gefäß sich mehr und mehr. Endlich zeigt es sich doch, daß es leerer ward. So wird es auch den Katholikentagen gehen. Die Wiedergewinnung der Religion, die wir Luther danken, wird endlich noch in anderer Weise als bisher auf den katholischen Teil unseres Volkes wirken.

Dazu wird auch noch eine andere Umwandlung unseres Lebens helfen, die wir dem Reformator danken. Wir wissen, wie er die Berufsarbeit als den wahren Gottesdienst verherrlicht hat. In jeder Aufgabe, die sie uns stellt, vernahm er die Stimme, empfand er den Willen Gottes, der unsere Seelen gestalten will. Unser Volk ist durch ihn ein arbeitsfreudiges Volk geworden. Ich weiß, daß diese religiöse Auffassung der Berufsarbeit gar manchen Protestanten verloren gegangen ist. Aber die Regsamkeit, die vor den Gefahren des Müßiggangs, auch des frommen, bewahrt, ist doch geblieben. Und auf die Dauer kann sie nur durch den religiösen Antrieb bestehen. Wenn nun in einer Stadt — ich will keinen Namen nennen — die Protestanten den vierzehnten Teil der Einwohner bilden und doch den dritten Teil der Steuern bezahlen, da muß bei den Katholiken die Frage erwachen: wie groß ist denn das Maß der Tüchtigkeit, das wir unserer Kirchlichkeit danken? Das wird dem Volke, das zur Mitarbeit für die Kirche aufgerufen ist, doch endlich die Augen öffnen. Die wissenschaftlich Gebildeten aber bringt vor allem die deutsche Geschichtswissenschaft uns näher. Wir Protestanten haben nichts zu verbergen. Man weise nur unsere und unserer Reformatoren Fehler uns nach. Wir werden dafür nur dankbar sein; denn wir sind nur Gott untertan, nicht der Menschen Knechte. Diese Wahrhaftigkeit hat die Döllinger, Kampschulte, Cornelius und andere der besten Katholiken zu unseren Freunden gemacht. Wir gönnen unseren katholischen Mitbürgern ihren Katholizismus gern. Wir wissen, daß es uns nicht zusteht, auf seine Reform zu dringen. Aus dem inneren Bedürfnis seiner Bekenner muß die Reform hervorgehen, soll sie wertvoll sein.

Darauf aber müssen wir dringen, daß den deutschen Katholiken es möglich bleibt, Deutsche zu sein und die Einheit unseres Volkes mit uns gemeinsam zu wahren. Mit dem Grundsatze der Duldsamkeit, der einzigen wertvollen Frucht unseres unheilvollen Religionskrieges, muß wahrhaft, nicht um der römischen Unduldsamkeit Freiheit zu schaffen, Ernst gemacht werden. Es gilt, dem Glauben und der Glaubenslehre der Katholiken in keiner Weise wehe zu tun, wohl aber der Hierarchie den Charakter eines in unser Land eingedrungenen fremden Kriegsheeres zu nehmen. Wo die Katholiken nicht in der Lage sind, eigene Friedhöfe zu errichten, da weckt es in ihren Kreisen kein Gewissensbedenken, daß ihre Toten mitten unter den Bekennern anderer Konfessionen und Religionen bestattet werden. Wo aber das umgekehrte Verhältnis stattfindet, da verfemt ein fanatischer Bischof den Friedhof. Solche und ähnliche Ausbrüche der Roheit beweisen, daß in diesem Kriegsheer die Freude an der Inquisition und ihren Scheiterhaufen noch nicht ausgestorben ist. Dagegen ist in der schärfsten Weise vorzugehen. Dem wird der noch nicht vergiftete Teil des katholischen deutschen Volkes nur zustimmen.

Nach zwei anderen Richtungen hat der Staat dem deutschen Gewissen der katholischen Gemeinden die Möglichkeit seiner Machtgewinnung zu schaffen. Es ist unerhört, daß für Deutsche in deutschen Landen von ihren Priestern ein wesentlicher Teil ihres Gottesdienstes in einer fremden Sprache abgehalten wird. Das ist für sie der größte, für die Einheit unserer Nation ein ebenso großer Verlust. Als umgekehrt angeblich ein ähnlicher Fall vorgekommen war, den ich nicht beurteilen kann, da haben die Vertreter Roms die bittersten Klagen, vielleicht ganz mit Recht, erhoben. Und doch belasten die Priester das ganze katholische deutsche Volk mit diesem Druck. Die Gemeinden, die sich ihm fügen wollen, haben wir nicht zu beirren. Denen aber, die nach Befreiung sich sehnen, ist die Möglichkeit der Freiheit zu schaffen. Ganz ebenso verhält sich's mit dem Zölibat. Die Priester bleiben Fremdlinge unter uns, verwachsen sie nicht mit der Nation durch die Sorgen und den sittlichen Gewinn des Familienlebens. Der konfessionelle Kampf wird ein friedlicher werden, nehmen sie Anteil an der Innigkeit deutschen häuslichen Lebens. Das Unglück Österreichs würde unendlich gemildert, fiele dort das Zölibat. Aber auch in dieser Frage ist die Entscheidung den katholischen Gemeinden zu überlassen. Das Deutsche

Reich soll und muß ein Hort der Freiheit sein. Das ist der Grund und die Kraft seines Bestehens. Darum ist durch Reichsgesetz festzustellen: bei uns wird jede Gemeinde in ihrem Besitz und in all ihren Rechten geschützt, die durch rechtsgültigen Beschluß den Gebrauch einer fremden (der lateinischen) Sprache in ihrem Gottesdienst und den Zölibatszwang abschafft. Dieser Kulturkampf ist Pflicht des Deutschen Reiches. Ich habe diese Gedanken hier nicht weiter zu verfolgen; ich hatte sie aber auszusprechen, wenn ich zeigen wollte, wie nach rechts die kirchliche Weiterentwicklung zu erwarten ist, und wie wenig wir hier unmittelbar zu tun haben.

### 2. Der Kampf gegen den Atheismus.

Nach links ist unsere Aufgabe die ernsteste. Lösen wir die, dann wirken wir mittelbar auch auf die Umgestaltung des Katholizismus ein. Daß in dem Volke, das durch Luthers Werk, durch die Erneuerung der Religion, in dem verhängnisvollsten Augenblicke gerettet ward, die Religion so ersterben konnte, wie es in unseren atheistischen Kreisen geschehen ist, das ist zunächst für uns das dunkelste Rätsel. Eine Erfahrung der Geschichte bringt der Lösung dieses Rätsels uns mindestens nahe. Jede Religion ist so mächtig, wie ihre Sittlichkeit wertvoll ist. Die Religion ist mehr als ein Hülfsmittel der Sittlichkeit, freie, selige Liebe zu Gott. Aber erweckt wird sie durch das sittliche Bedürfnis. Je mächtiger das ist, um so mächtiger ist das Verlangen nach Religion. Nun ist bekannt, was die Sittlichkeit unseres Volkes unserem Reformator dankt. Ich erinnerte bereits daran, daß er nicht müde ward, die Berufstreue, also die Sittlichkeit zu verherrlichen, die es ernst mit dem Ernste der Wirklichkeit nimmt. Aber bekannt ist auch, wie viel in seinen Kreisen über die Bedeutung der „guten Werke", also der sittlichen Arbeit, für das Heil der Seelen gestritten ward, ob sie notwendig, nützlich, vielleicht gar schädlich für das Seelenheil wären. Hier war offenbar eine gefahrvolle Unklarheit vorhanden. Die Katholiken wollten doch irgend etwas durch ihre Werke „verdienen". Ich danke mein Leben, vor allem meine sittliche Arbeit, in der ich in jedem Augenblicke Welt und Ich zu überwinden habe, dem allmächtigen Gott, der in mir lebt, und dessen Wille im Gewissen der Herzschlag meines inneren Lebens ist. Habe ich ihm alles zu danken, wie könnte ich dann einen Lohn beanspruchen? Aber wenn ich auch nichts durch meine sittliche Arbeit verdienen kann, so kann ich doch etwas durch sie werden, nämlich das Höchste, ein sittlicher Mensch, der in Freud und Leid, im Leben und im Sterben selig ist in Gott. Verschmähe ich diese Arbeit, gebe ich dem Eigenwillen, der sinnlichen Lust mich preis, so ist das der Untergang meines inneren Lebens. Jeder Hauch des Bösen zerstört den inneren Menschen. Mit jeder Sünde ist ein unentrinnbares Gericht verknüpft. In ihm steht jeder Mensch einem allmächtigen Willen gegenüber, der jede Faser seines Wesens durchdringt. In ihm fühlt auch der verhärtetste Atheist, daß er einen Herrn hat, der sich nicht spotten läßt. Ich danke dem allmächtigen Gott nicht bloß mein äußeres, sondern auch mein sittliches Leben, im höchsten Sinne mich selbst. Er ist mein Schöpfer; er ist aber auch mein allmächtiger, unerbittlicher Richter, dessen Gericht keinen Augenblick verzieht, sondern mit jeder Sünde da, ja die Sünde selbst ist. Indeß der Richter bleibt doch der Schöpfer, die allmächtige Liebe, die unablässig danach ringt, mich dem Untergange zu entreißen, neues Leben in mir zu schaffen. Gelingt es Gott, den eigenen Willen in mir zu brechen, mit ihm, mit meinem Vater im Himmel, mich zu einen, so ist ihm das größte seiner Wunder gelungen. Mir ist der Himmel nun aufgetan. In diesem Lichte aber erkenne ich, daß ich in mir durch meine Schuld die Hölle trage. Die gilt es nun zu überwinden. Indem ich mein vergangenes Leben, mich selbst verurteile und Gottes Gericht als gerecht anerkenne, sühne ich meine Schuld. Indem ich meine Strafe, die Zerrüttung meines inneren, vielleicht auch des äußeren Lebens zu überwinden bemüht bin, büße ich für meine Sünde. In mir leidet der Gerechte, der neue Mensch, für den Ungerechten. Er besteht darin seine Feuerprobe; der sittliche Charakter findet dadurch in mir seine Bewährung. Daß ich das alles nicht durch meine Vernunft noch Kraft, sondern nur durch den Allmächtigen vermag, das bedarf keines Beweises. Wohl aber ist hier der zwingende Beweis dafür gegeben, daß nur die Gemeinschaft mit Gott Leben, die Abkehr von ihm der Tod ist. Der allmächtige Gott ist mein Schöpfer, mein Richter, mein Erlöser. Das heißt, den wirklichen Gott im wirklichen Leben finden. Wäre unser Volk in dieser Erkenntnis erzogen, kein Atheist wagte dann, in unserer Mitte seine freche Stimme zu erheben. Meine sittliche Arbeit ist die Bildung meiner sittlichen Persönlichkeit. Meine Sünde ist die Vernichtung meiner sittlichen Persönlichkeit. Indem ich meine Schuld sühne und meine Strafe büße, gewinne ich die Bewährung meiner sittlichen Persönlichkeit. Diese drei tiefsten sittlichen Erkenntnisse folgen aus Luthers Reformation. Aber erst unsere zweite große Reformation, die in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts begann, hat sie klar erkannt. Sie müssen unserer Kirche angeeignet werden, soll nicht alles verloren gehen. Der Protestantenverein hat alles einzusetzen, dies Ziel zu erreichen. Das ist seine Mitarbeit an der Erneuerung unserer Kirche. Gelingt sie, dann ist auch für die deutschen Katholiken der Beginn eines neuen Lebens zu erwarten.

### 3. Christus und die Gemeinde.

Der Katholizismus sieht in Christus den „Gottmenschen", der unsere Schuld gesühnt, unsere Strafe gebüßt hat, dessen Verdienst die Priester verwalten und den Bereuenden mitteilen. Da ist nicht Christi Person die Hauptsache, sondern seine sachliche Leistung, die uns die schwerste sittliche Arbeit erspart. Die Person ist nur die Bedingung der Leistung. Der geschichtliche Christus ist da vergessen, eine Dichtung an seine Stelle getreten. Die Religion Jesu ist durch das Regiment der Priester verdrängt. Unsere Liebe gilt der Person Jesu, die uns beugt, indem sie uns erhebt und uns erhebt, indem sie uns beugt, also den Vater im Himmel uns offenbart als unseren Schöpfer, Richter und Erlöser. Er bürgt uns dafür, daß wir Gott recht erkennen, wenn wir den Ursprung unseres Heils, den Richter und den Erlöser in ihm finden. Gesinnt zu sein, wie Jesus Christus war, durch ihn Kinder Gottes zu werden, das ist unser Christentum; dadurch seine Herrschaft über uns zu begründen, das ist unsere Sorge. Alle anderen Fragen, die ihn betreffen und seine Geschichte, überlassen wir der Wissenschaft. Wir sind glücklich, wenn er in uns eine Gestalt gewinnt. Für den unmittelbaren Verkehr mit ihm, der einst den Seinen vergönnt war, ist uns die heilige Schrift und seine Gemeinde Ersatz. Nach ihm ist seine Gemeinde uns das wahre Gnadenmittel, das Gott uns gegeben hat. Sie wirkt auf ihre Glieder durch Wort und Sakrament. Diese aber sind ohne sie tot, wie das Wort des Vaters ohne den Vater, der durch seine Person seinen Sohn zu erziehen hat.

Darum ist unsere ernsteste Sorge die, lebendige Gemeinden zu bilden, deren Herzschlag die Seelsorge aller an allen ist. Sie haben gefehlt, so lange die Priester die Inhaber des durch das Verdienst des Gottmenschen begründeten Heiles waren. Sie haben gefehlt, so lange der protestantische Konfessionsstaat äußerlich gesetzlich Religion und Sittlichkeit aufrecht erhielt, „auch für die Befolgung der ersten Tafel des Gesetzes sorgte". Für uns ist beides vorüber. Ohne tätige Gemeinden, die ihre Kraft einsetzen, Religion und Gewissen in ihren Mitgliedern zu erhalten, — durch die Predigt allein wird die Macht des Atheismus und der sittlichen Not nicht gebrochen. Solche Gemeinden werden entstehen, wenn jene drei mächtigen sittlichen Grundsätze, die ich dargelegt habe, in den Herzen Macht gewinnen, wenn jeder weiß: du wirst, was du werden sollst, durch die Erfüllung deines Berufes; zu deinem Berufe gehört aber auch die Sorge um das Seelenheil derer, mit denen dich Gott in der Gemeinde

verbunden hat; die Gemeinde ist verantwortlich dafür, daß in ihr niemand anders als nur durch seine eigene Schuld verloren geht. Die wachsende Liebestätigkeit beweist, daß in unseren Kreisen diese Erkenntnis sich regt. Aber zersplittert und abgelöst von der Arbeit der Seelsorge kann sie ihre Aufgabe nicht lösen. Aufgenommen in das Leben wahrer Gemeinden Jesu wird sie ihren wahren Erfolg haben. Wir alle haben uns mit dem ganzen Ernste der höchsten Pflicht, die Seelsorge aller an allen zu fördern, immer mehr zu durchdringen. Vor diesem Ernste, den Gott und unser Gewissen von uns fordern, muß in der Gemeinde jeder Lehrzwist schwinden. Die Saat des wahren Lebens wird nur im Frieden gesäet. Haben wir Gemeinden, die mit dem Ernste dieser höchsten Aufgabe durchdrungen, die wahrhaft in Gott geeint sind, dann werden unsere katholischen Brüder erkennen, daß sie mehr bieten als ihre Gemeinden, die nur die Macht der Priester und der Beichtstuhl eint. Da werden auch die Atheisten empfinden, daß eine Heimat für die Seelen nicht zu entbehren ist. Nur kleine Gemeinden können das leisten. Wir brauchen ihrer sehr viele. Darum müssen die stolzen, den Priesterkirchen nachgebildeten, unserem Empfinden widersprechenden neueren Bauten dem schlichten evangelischen Betsaal weichen. Wir müssen lernen: Die wahren Tempel Gottes sind nur die menschlichen Seelen, lebendig geeint in dem Glauben an Gott den Vater, unseren Schöpfer, Richter und Erlöser, offenbart in Christus und seiner Gemeinde. Das sei unser Bekenntnis.

Sulze.

## Vom Unglauben und seiner Überwindung.

Sie taucht doch immer wieder auf, die Frage, die man so oft beiseite geschoben, die man vergessen oder umgehen zu können geglaubt, sie kommt wieder und wird wieder kommen, bis sie gelöst ist. Ich meine die Wahrheitsfrage in der Religion. Gewiß, Religion ist Leben, und Leben entzündet sich am Leben, zu allererst sollen wir Religion als Leben in uns tragen, pflegen, darstellen, verbreiten. Aber alles Lebende unterliegt auch der prüfenden Vernunft. Die Vernunft ist auch eine Gottesgabe. Wir sind verpflichtet, vor ihr Rechenschaft zu geben. Und es gibt gewissenhafte, tiefe Naturen genug, die sagen: wie gern hätte auch ich Religion, aber meine Vernunft leidet es nicht; baut mir doch eine Brücke, die ich, ohne unwahr zu werden, betreten kann, und ich will euch und meinem eigenen Gemüt mit Freuden folgen.

Ist Religion so geheimnisvoll, daß ihr gegenüber alle Erkenntnismittel versagen? Gewiß ist sie geheimnisvoll und läßt sich nicht von jedem oberflächlichen Sucher fassen. Aber ist deshalb jede Untersuchung unmöglich? Wir reden doch über sie, wir fällen Urteile, wir scheiden zwischen wahr und falsch, berechtigt und unberechtigt; so muß es doch Maßstäbe und Methoden geben, nach denen solche Urteile möglich sind. Religion ist etwas Eigenes für sich, deshalb will sie ihre eigene Art haben. Aber sie steht auch in unlösbarem Zusammenhang mit dem gesamten Geistesleben und seinen Grundelementen; deshalb muß es auch ein Gemeinsames im Forschen und Erkennen geben, das für alle und daher auch für die Religion gilt. Je früher dies erfaßt wird, desto besser. Denn die Kluft im geistigen Leben unseres Volkes wird immer tiefer. Wir scheiden uns nicht bloß in eine katholische und eine evangelische Hälfte, nicht bloß in altgläubige und freisinnige Protestanten, sondern allmählich auch immer schärfer in ein Volk mit Religion und ein Volk ohne alle Religion. Was soll aber bei solchem Riß aus uns werden? Man möchte diesen Riß beseitigen, aber man sehe sich in den Mitteln vor. Es liegt nahe, daß man zunächst alles an der Religion beseitigt, was irgendwie Anstoß erweckt. Aber das geht nur bis zu einem gewissen Maße. Geht man darüber hinaus, so kann es kommen, daß die Religion selbst entschwindet. Man kann z. B. das Religiöse so verblassen lassen, daß nur noch Moral übrig bleibt. Aber Moral und Religion wachsen an demselben Stamme, und das Schwinden des einen Zweiges deutet auf ein baldiges Verkümmern auch des anderen hin. Oder man kann Religion auflösen in ein gewisses ästhetisierendes Empfinden, bei dem schließlich nicht nur die Religion, sondern auch das eigentlich Sittliche mit verloren geht. Nein, Religion muß immer Religion bleiben. Von ihrer Kraft und Tiefe darf nicht das Mindeste verloren gehen. So lange man die Wege dazu nicht gefunden hat, muß eben weiter gesucht werden. Hat man sie bisher nicht gefunden, so ist das noch lange kein Zeichen, daß alles Suchen vergeblich sei. Wo käme der Menschengeist hin, wenn er sich durch solche Bedenken einschüchtern ließe?

Es kann uns auch nie genug sein, daß Religion etwa wie eine ehrwürdige Reliquie in einem Winkel des Lebens geduldet wird. Sondern sie muß bei aller Selbständigkeit der einzelnen Lebensgebiete sich doch erweisen als der Mittelpunkt und die Krone des Ganzen, auf die alles hinstrebt, und in der es sich vollendet.

Zu dieser Aufgabe müssen unsere Kräfte eigentlich erst mobil gemacht werden. Mancher versteht den Gegner noch gar nicht einzuschätzen. Er sieht ihn an wie einen Emporkömmling oder gar wie einen Verbrecher oder auch wie einen Verstockten, dem es nur an gutem Willen fehlt. Man hat kein Verständnis oder will keines haben für die edlen Kräfte, die auch dort tätig sind. Es ist überall gefährlich, den Gegner gering zu schätzen. Man wird ihn am ehesten überwinden, wenn man zu dem Guten, das man selbst besitzt, auch das Gute hinzunimmt, das man von ihm lernen kann.

Der Kampf wird noch schwer genug werden. Es ist ein Kampf mit einem starken und wohlbefestigten Gegner. Durch einen kecken Reiterangriff ist eine wohlverwahrte Festung nicht einzunehmen. Wir haben eine jugendlich aufstrebende apologetische Literatur, voll Kühnheit und Begeisterung. Das macht Mut und erfrischt. Aber überwunden wird der Gegner dadurch nicht. Dazu ist ein ganz anderes schweres Ringen nötig. Und zu diesem Ringen bedarf es der vortrefflichsten Ausrüstung, die die heutige Wissenschaft nur irgend bieten kann. Mit mehr oder weniger mittelalterlichen Waffen, bei gebundener Marschroute und vorgeschriebener Taktik wird es unmöglich gelingen.

Die Aufgabe ist groß, aber deshalb erfüllt sie jeden, der ihr näher treten darf, mit Freudigkeit und Stolz. Und wer sie löst, oder auch nur beiträgt sie zu lösen, der erweist unserem Volke den größten Liebesdienst. Denn er hilft ihm, sich selbst und sein höchstes Lebensziel wieder finden, ohne die es nie zur Ruhe gelangen kann.

Hamburg. Eduard Grimm.

## Rom und Wittenberg.

Aphorismen.

Ihr hohes geschichtliches Recht als Pflegerin der europäischen Völkerwelt, die unter dem Zusammenbruch des römischen Imperiums aus den Stürmen und Wogen der Völkerwanderung geboren wurde, hat die katholische Kirche verwirkt, als sie gegenüber der erwachenden Selbständigkeit in Volkstum, Glaube, Kunst und Wissenschaft als römische Papstkirche zur hierarchischen Herrscherin wurde, die nunmehr die Völker ihrer Gewalt unterworfen hielt, anstatt sie durch geistige Macht zur geistigen Eigenmacht zu führen. —

Anstatt eine „Grundfeste der Wahrheit“ zu sein im Dienste des Geistes, „der in alle Wahrheit führt“, wird die Kirche, die über die Geister herrschen will, zum Hindernis der Wahrheit, denn sie stellt der notwendig unter eigenem Gesetz fortschreitenden Erkenntnis, dem unaufhaltsam in eigenem Rechte den sittlichen Geist entfaltenden Gewissen und der von einer Klarheit zur anderen strebenden Religion ihre unveränderliche Lehr-, Lebens- und Glaubenssatzung entgegen und

zwingt so die Geister in die unheilvolle Verwirrung zwiespältiger Wahrheit und Sittlichkeit und in die Täuschung äußerlich angenommener Gläubigkeit hinein, davon das Ende nur ein Irrewerden am Geist und ein Preisgeben des Lebens an die Materie sein kann. —

Der Klerikalismus verlockt, indem er die heilige Macht des Altars zur Stütze der Throne anbietet, die Fürsten zum Despotismus, während er selbst sie mit eiserner Gewalt unter sich zwingt (Don Carlos V, 10) und sich andererseits nicht scheut, der Herrschbegier der Massen zu dienen in der Überzeugung, diese ebenso zu bezwingen, wie die Könige. —

Grundgedanken des Protestantismus sind schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ausgesprochen worden, mit einer Fernsicht, die uns heute noch Ziele stecken kann, in dem hochbedeutsamen Buche defensor pacis, d. i. Verteidiger des Friedens gegen den Papst, im Kreise Ludwigs des Bayern, wo zusammen mit der politischen Idee der Volkssouveränität die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen und aufs innere, geistige Leben gerichtete Volksordnung gedacht ist, unter Gewissensfreiheit, so daß niemand zur Befolgung des Evangelischen Gesetzes gezwungen werden darf, die Priester vielmehr nur als Diener des Wortes durch Lehre, Rat und Warnung wirken, nicht durch geistlichen Stand über das Volk gestellt.

Gleichzeitig tritt in der deutschen Mystik die religiöse Vernunft selbständig auf und bringt die erste Religionsphilosophie und philosophische Theologie hervor in Meister Eckart. —

Fast deutlicher als die 95 Thesen Luthers selbst spricht deren Überschrift den Grundtrieb der Reformation aus: „Disputation Dr. Martin Luthers, des Theologen, zur Erklärung der Kraft der Ablässe. Aus Liebe und rechtem Fleiß, die Wahrheit an den Tag zu bringen, wird das Nachstehende usw."

Wahrheit in den kirchlichen Dingen ist protestantische Grundforderung, ihr Sieg ist der Tod des Klerikalismus und die Bürgschaft alles Gedeihens der Völker unter dem Segen der Freiheit. D. M. Fischer.

# Männer des Protestantenvereins.

## Johann Kaspar Bluntschli.

An der Wiege des deutschen Protestantenvereins sind zwei Männer aus der Schweiz gestanden. Ihnen in erster Linie war es zu verdanken, wenn das Kind lebenskräftig herangewachsen ist. Gar oft haben wir in den ersten zehn Jahren es als eine überaus günstige Schicksalsfügung erkannt und gepriesen, daß sich der Theolog und Kirchenpolitiker Schenkel und der Jurist und Staatsmann Bluntschli zu gemeinsamem Wirken zusammengefunden hatten. Vorzüglich in ihren Händen lag damals die Leitung des ganzen Vereins, und nicht minder waren Glanz und Erfolg so vieler öffentlichen Verhandlungen auf die vereinten Leistungen beider zurückzuführen. Hier der Theolog, dessen rastlos arbeitender Geist mit seiner wunderbar sieghaften Schlagfertigkeit und der ihm jeden Augenblick zu Gebote stehenden Fülle von zugkräftigen Ausdrucksmitteln und überraschenden Schlaglichtern die Debatte belebte. Dort der Jurist, der, sich und andere zügelnd, diese Debatte mit fester, sicherer Hand demjenigen Ziele zusteuerte, das ihm als das eben jetzt zweckmäßige und erreichbare aufgegangen war. Nachdem er gewöhnlich selbst erst während der Verhandlung, in die er selten eingriff, seinen Standpunkt genauer fixiert und gegen anderweitige Möglichkeiten bestimmter abgegrenzt hatte, sprach er dann ein das Ergebnis wuchtig formulierendes Schlußwort, das jedermann befriedigte und den Eindruck hinterließ: Fürs erste ist diese Sache erschöpft und erledigt.

Man darf getrost sagen: er war zum Präsidenten geboren. Nicht etwa bloß zum Präsidenten des Protestantenvereins. Sondern seit der erst Zweiundzwanzigjährige (Bluntschli ist am 7. März 1808 in Zürich geboren) den Vorsitz in einer Schulsynode zu führen gehabt hatte, haben sich unzählige Versammlungen politischer und kirchlicher Art, Vereine und Gesellschaften mit Vorliebe unter seine Leitung gestellt und sind dabei wohlgefahren. Seine Art war es, alles ruhig an sich herankommen zu lassen, keine Verlegenheiten und Schwierigkeiten als solche anzuerkennen, nie an der Möglichkeit eines Ausgleiches, einer Vermittelung, einer Beschwichtigung zutage getretener Differenzen zu verzweifeln. Stets behaglich und geduldig beobachtend, maßvoll und billig abwägend, sprach er ohne alle Phrase. Er besaß die Gabe naturwüchsiger Volkstümlichkeit und faßlicher Lehrhaftigkeit in beneidenswertem Grade. Seine Rede war oft geradezu verblüffend einfach und klar; nie ging sie über die Köpfe weg, aber stets wußte sie offene Zugänge zu der Gemütswelt der Zuhörer ausfindig zu machen.

Als Jüngling hatte sich Bluntschli auf deutschen Universitäten (Berlin und Bonn) ein reichliches Maß juristischer und historischer Bildung erworben. Gleichwohl konnte der ganz ausgereifte Mann später die Empfindung nicht los werden, von seinen damaligen Lehrern Savigny und Niebuhr zunächst in eine Sackgasse geführt worden zu sein. Sein erstes Auftreten galt dem Kampf gegen den Radikalismus. So als Führer der städtischen, konservativen Partei wirkte er seit 1830 am Züricher Amtsgericht, seit 1833 an der neu gegründeten Universität, seit 1837 im Großen Rat, dessen Präsident er später geworden ist. Durch den „Zürichputsch" 1839 an die Spitze der Regierung gekommen, unterlag er 1844 einer liberalen Rückströmung und ging 1848 als Professor an die Universität München. Hier nun trat er in ganz anders geartete Verhältnisse und Umgebungen ein. Was in der Schweiz noch konservativ erscheinen konnte, war im damaligen Deutschland, zumal in Bayern, schon liberal und half dem von Haus aus an Freilicht gewöhnten, reformierten Schweizer aus der Sackgasse an die freie Luft. Dafür war dann aber, seitdem er sich energisch am Kampfe wider Reaktion und Ultramontanismus beteiligt hatte, auch seines Bleibens in Bayern nicht mehr, um so willkommener aber 1861 ein Ruf nach Heidelberg. So ist er nach eigenem Ausdruck „immer mehr ins Weite gewachsen". Als Mitglied der ersten Kammer nahm er lebhaften Anteil an der Reform der Gesetzgebung und Verwaltung und gehörte überhaupt zu den maßgebenden und anerkannten Führern der „liberalen Ära". Auch hielt ihn weder seine schweizerische noch seine bayerische Vergangenheit ab, die deutsche Frage am rechten Ende anzufassen und 1866 unentwegt die preußische Politik zu vertreten. Von seiner ungemein fruchtbaren schriftstellerischen Thätigkeit, die sich besonders auf den Gebieten des Staatsrechts und des Völkerrechts bewegte, zu reden, ist hier der Ort nicht. Den Reiz seiner gesellschaftlichen Tugenden kennen alle, die ihm nahe getreten sind.

Was ihn dem Protestantenverein zuführte, war neben seiner stets an das Gegebene sich anschließenden Geistesart, die ihm zu einer richtigen Einschätzung der Stellung, welche die Religion im Leben des Volkes und in der Kulturentwickelung der Menschheit einnimmt, verhalf, auch ein eigenstes Bedürfnis der Seele. Durch sein ganzes Leben zieht sich die Beschäftigung mit der großen Frage nach Gott. Allerdings ist er derselben in einer anderen Richtung nachgegangen, als dies unter uns anderen, die wir meist auf von Schleiermacher gebahnten Wegen wandelten, der Fall war. Namentlich aber kommt der Ausfall Kants beim religiösen und philosophischen Entwickelungsgang Bluntschlis in Betracht. Von Natur gut rationalistisch angelegt, bewährte er nicht ganz selten eine überraschende Zugänglichkeit für Eingebungen einer phantasievollen Spekulation, ja für mystische Anwandlungen, wie sie von der Naturphilosophie her auf ihn eingedrungen waren. Immer aber ist er ein entschiedener Theist und Verteidiger des Unsterblichkeitsgedankens gewesen, der ihm in fast handgreiflicher Nähe vorzuschweben schien.

Allzutief in die Welt der Geheimnisse sich zu be-

geben, verhinderte indessen den Staatsmann sein stets auf praktische Ziele gerichteter Blick. Das Gegenteil eines doktrinären und pedantischen Buchgelehrten, erkannte er verhältnismäßig früh mit voller Klarheit die schwerste Krisis, welcher das deutsche Volks- und Staatsleben seit den Zeiten der Restauration und Romantik fast unaufhaltsam zutreibt. Schon 1856 hat er dem bayerischen König zugerufen: „Die größte Gefahr für den Staat ist die Furcht vor der Kirche." Und 1869 hat er in Worms mit weithin schallender Stimme den Protest gegen die Einladung des Papstes zur Rückkehr in den römischen Schafstall verkündigt. Bei jeder Gelegenheit hat er denen, die es anging, das Interesse des Staates an einer vernünftigen Lösung der kirchlichen Frage zu Gemüte geführt. Wofern er nur an sich selbst glaube, sei der Staat des 19. Jahrhunderts mächtig genug, allen klerikalen Anmaßungen die Spitze zu bieten. Er forderte einen weiten Aufbau, einen freien Ausbau der Kirche, der sie erst zu einem wirksamen Faktor in der edelsten Kulturentwickelung der Menschheit erheben werde. In diesem Geiste hat er vier badische Generalsynoden als Präsident geleitet und ist am 21. Oktober 1881 plötzlich aus dem Leben abgerufen worden, nachdem er eben eine solche Versammlung mit dem Weihnachtsgruß „Ehre sei Gott in der Höhe" geschlossen hatte Im Frühjahr des gleichen Jahres war er noch auf dem Berliner Protestantentag erschienen und hatte unter Bezugnahme auf eine Scene des pergamenischen Gigantenkampfes seine zuversichtliche Hoffnung auf den endlichen Sieg bekannt, falls man es nur immer darauf ablegen und wagen werde, den finsteren Mächten die Fackel der Wahrheit gerade vors Gesicht zu halten. H. Holtzmann.

## Daniel Schenkel.

In der Reihe der Männer, deren Andenken diese Blätter unter unseren Gesinnungsgenossen erneuern wollen, darf der Mann nicht fehlen oder übergangen werden, dem die nachfolgenden Zeilen gewidmet sind. War er doch lange Zeit die treibende Kraft im Deutschen Protestantenverein, ja mehr noch: sein eigentlicher Begründer und Organisator, ein allzeit tapferer Bannerträger des um sein gutes Recht kämpfenden kirchlichen Liberalismus. Gewiß, es standen neben ihm und mit ihm in schönem Bunde noch eine ganze Reihe wackerer und gleichgesinnter Männer. Ihr Gedächtnis halten wir in hohen Ehren. Aber ohne einer Übertreibung schuldig zu werden, darf man, was die kirchenpolitische Tätigkeit Schenkels betrifft, auf ihn das Pauluswort anwenden: er hat mehr gearbeitet, denn sie alle! Ohne ihn wäre der Verein wohl schwerlich entstanden. An Schenkel und seinem Wirken kann man sich so recht klar machen, daß nicht nur Gedanken und Ideen die geschichtliche Entwicklung bedingen, sondern ebenso sehr und mehr noch Menschen — Charaktere, in denen sich jene verkörpern und Gestalt gewinnen.

Um diese Seite seiner umfassenden Wirksamkeit handelt es sich hier vor allem — nicht um eine Würdigung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Zwar sind aus seiner fruchtbaren und fleißigen Feder auch eine ganze Reihe wissenschaftlicher Werke hervorgegangen. Über diese wollen wir hier nicht näher sprechen. Nur das eine sei hervorgehoben: sie behandelten die großen und entscheidenden Fragen, die auch heute noch, und heute in einem noch viel aktuelleren Sinn, die theologische Wissenschaft beschäftigen: die Frage nach dem Urchristentum und dem geschichtlichen Charakter des Lebens Jesu, das Wesen der Religion, das Prinzip des Protestantismus und die Grundlehren des Christentums. Und von ihnen allen ist seiner Zeit viel Anregung ausgegangen.

Von Geburt ein Schweizer, hat Schenkel fast die ganze zweite Hälfte seines Lebens in Deutschland und zwar in Heidelberg verbracht: als Professor der Theologie, als Seminardirektor und Erzieher der theologischen Jugend und als äußerst beliebter, besonders die Männerwelt stark anziehender Universitätsprediger. Keiner wird bestreiten, diese dreifache Tätigkeit konnte allein schon die volle Kraft eines Mannes in Anspruch nehmen. Und doch war gerade dies der hervorstechende, ja der beherrschende Zug in Schenkels Leben und Wirken, daß er sich darauf nicht beschränkte. Es lebte in ihm ein gewaltiger Thatendrang, der ihn immer wieder aus dem begrenzten Kreise der Gelehrtenwelt in die weitesten Kreise der gebildeten Gemeinde führte und ihn für allgemein empfundene Bedürfnisse der Zeit und für praktische Ziele des Lebens seine ganze Kraft einsetzen ließ. Wissenschaft und Praxis wußte er aufs beste zu vereinen. Neben seiner gediegenen wissenschaftlichen Ausrüstung kam ihm dabei zu Hülfe eine überlegene Schlagfertigkeit und Gewandtheit in der Debatte, eine scharfe Dialektik, eine bewundernswerte Energie und nicht zuletzt eine volkstümliche, feurige Redeweise, die, wo er auch stand — ob auf dem Katheder, oder auf der Kanzel, oder auf der Tribüne in Vereinen und Volksversammlungen — immer begeisternd, hinreißend, zündend wirkte. Seine Worte drangen nicht bloß an die Herzen, sondern auch durch die Herzen. Freund Hönig sagte einmal von ihm: „Er war ein unübertroffener Polemiker, eine agitatorische Natur von hinreißender Kraft. Er war dazu wie organisiert. Er war eine Kampfesnatur, die nie größer war, als eben im Kampfe. Er hatte etwas von einem Feldherrn. Wie hat er es verstanden, eine Bewegung in Fluß zu bringen! Wie hat er die Geister aufgeweckt und fortgerissen! Wie begeistert hat er die Fahne vorangetragen! Wie scharf hat er sein Schwert geschliffen, und wie hat er es geschwungen! Wenn alle müde waren, er ist nie müde gewesen!"

Schenkel war mit Leib und Seele der protestantischen Weltanschauung zugetan. Seine ganze Lebensarbeit stand im Dienste dieser Geistesrichtung. Dem Protestantismus, seinem Prinzip, seiner Geschichte, seiner wissenschaftlichen Begründung, seiner praktischen Ausgestaltung im staatlichen und kirchlichen Leben galt sein ganzes kraftvolles Streben — zunächst in dem Lande, in dem er lebte und wirkte. Als in Baden Staat und Kirche Gefahr liefen, auf unprotestantische Bahnen zu geraten, erhob er mit anderen Gesinnungsgenossen unerschrocken und tapfer seine warnende Stimme. Nicht umsonst! Der reaktionären Bewegung wurde ein Ende bereitet, das Konkordat aufgehoben, es kam ein Umschwung, der im politischen Leben die neue liberale Ära einleitete und auf kirchlichem Gebiete die Reorganisation der Landeskirche auf Grund des Gemeindeprinzips brachte, — mit einer Verfassung, die für andere Kirchen eine vorbildliche Bedeutung erlangte. Die schwere Krisis endigte mit einem großen und bis heute andauernden Sieg für die Sache der Freiheit. Aber auch über den engen Rahmen der badischen Verhältnisse hinaus wirkte sein energisch auf Reformen dringender Geist. Es schwebte ihm eine Neugestaltung des kirchlichen Lebens überhaupt vor, — eine Reform des ganzen Protestantismus in einem Geiste, der die Ideen des Christentums und der Reformation mit der gesamten Kulturentwicklung in harmonischen Einklang bringen sollte. Jedenfalls sind damit Richtlinien und Zielpunkte auf eine lange Zukunft hinaus aufgestellt!

Von Seiten seiner Gegner hat Schenkel, gleich dem Protestantenverein, und mehr als Einer in ihm, Gehässigkeiten und Verunglimpfungen allerlei Art zu erdulden gehabt. Unerhörte Angriffe gegen seine Person und gegen seine amtliche Stellung wurden gegen ihn erhoben. Sie drangen auf seine Beseitigung und Absetzung (1864 der Proteststurm gegen das „Charakterbild Jesu") — glücklicherweise ohne Erfolg! Diesen wilden Sturm muß ein gerecht Urteilender mit in Rechnung stellen, wenn oft von seiner allerdings scharfen und persönlichen, mitunter leidenschaftlich erregten Kampfesweise die Rede ist. Wie man in den Wald schreit, so hallt es eben wieder!

Längst schon ruht der tapfere Rufer im Streit von seiner Arbeit und friedlichere Zeiten sind inzwischen eingetreten. Oft schon, wenn ich auf meinen Ferienreisen in Heidelberg

die Gräber meiner Verwandten besuchte, bin ich auch an seiner letzten Ruhestätte vorbeigekommen und habe dabei vergangener Zeiten gedacht. Ich sagte mir dann jedesmal: Er war ein treuer Wächter des protestantischen Geistes und er verdient einen Ehrenplatz in der Geschichte des Protestantismus. So möge von ihm und von seinem Wirken das Wort des Hebräerbriefes sich bewahrheiten auch in dem Geschlechte der Gegenwart: Er redet noch, wiewohl er gestorben ist.

Bremen. F. Bock.

## Richard Rothe.

Unter den Stiftern des deutschen Protestantenvereins, an die uns der bevorstehende Berliner Protestantentag erinnert, ist zweifellos Richard Rothe die eigenartigste und interessanteste Persönlichkeit. Er ist eine durchaus originale Erscheinung, der sich in der Geschichte unserer evangelischen Kirche nicht leicht eine ähnliche an die Seite stellen wird. Ein Gelehrter, der in der Geschichte der Wissenschaft dauernd seine Stelle haben wird, der bedeutendste spekulative Theologe nach Schleiermacher, der Verfasser einer Ethik, die eine vollständige, abgeschlossene religiös-philosophische Weltanschauung zur Darstellung bringt. Und zugleich eine Persönlichkeit, von der wir sagen dürfen, daß sie auch in der Geschichte der Frömmigkeit ihre Stellung einnimmt, ein Mann, in dem sich eine mystisch supranaturalistische Frömmigkeit mit der größten Weltaufgeschlossenheit vereinigt, eine Frömmigkeit, wie sie nur das 19. Jahrhundert hervorbringen konnte.

Dieser Mann ist aus einer merkwürdigen Entwicklung hervorgewachsen. Sein inneres Leben, durch alle Strömungen seiner Zeit hindurchgegangen, ist eine stete intensive Auseinandersetzung einer starken, Wahrheit und Leben suchenden Natur mit den Zeitströmungen. Für alles empfänglich was seine Seele berührt, aber auch alles wieder ausstoßend, was sie nicht assimilieren kann, mit weichster Empfänglichkeit eine großartige Selbständigkeit und Freiheit des inneren Menschen vereinigend, reift er zu jener originalen Erscheinung heran, die die Bewunderung und Freude aller war, die ihn kannten.

In Posen am 28. Januar 1799 als der Sohn eines höheren preußischen Beamten geboren und in Breslau heranwachsend, war er, obgleich aus einem nüchternen Hause, schon als Kind ein kleiner romantischer Mystiker, der den Heiland schwärmerisch liebte, aber auch die Dichter, wie Novalis und Jean Paul. Es war sein Wille im Widerspruch mit der Neigung seines Hauses Theologie zu studieren und zwar auf der Universität, die den romantischen Zeitgeist am entschiedensten vertrat, in Heidelberg. Mit Begeisterung hört er den Theologen Daub, den Philosophen Hegel, den Philologen Creuzer, den Historiker Schlosser und schließt sich mit gleicher Begeisterung der teutonischen Schwärmerei des damaligen Studententums an. Aber bald erfolgt ein Umschlag der Stimmung, ein Pessimismus, der sich unbefriedigt vom romantischen Tiefsinn abwendet, weil er in der Tiefe nichts findet und erschreckt von den Verirrungen der teutonisch erregten Jugend weder für Deutschland noch für seine Kirche noch viel zu hoffen wagt. Aber auch in Berlin, wohin er sich von Heidelberg begibt, findet er die gesuchte Befriedigung nicht, obgleich dort ein Schleiermacher lehrt. Weder der große Theologe, dessen dialektisches Denken ihm durchaus unsympathisch ist, noch Neander, der ihm sonst persönlich nahe steht, können dem Ringenden und Suchenden bieten, was seine innere Lebensrichtung bestimmen kann. Aber rastlos arbeitet er und, wie er arbeitet, zieht die Aufmerksamkeit auf ihn. Auch Schleiermacher bemerkte die Bedeutendheit seines Schülers.

Als Rothe in das Wittenberger Predigerseminar eintrat, schien er zu finden, was er suchte. Dieses Seminar war ein Mittelpunkt für eine Zeitströmung, die sich in jenen Jahren plötzlich mit großer Gewalt vieler, besonders junger Gemüter bemächtigte. Es ist die Zeit des wie ein Fieber religiöse Menschen ergreifenden Pietismus. In den vornehmen und höchsten Kreisen wird er zur Moderichtung; die Generale und Minister sitzen zu Füßen des Stundenhälters. Junge Theologen werden in Menge pietistische Eiferer. Saulusse werden zu Paulussen. Bekehrungen und Wiedergeburten gehören zur Tagesordnung. Sündenbekenntnisse, Erleuchtungen, Erfahrungen der göttlichen Gnade bilden den Gegenstand der Unterhaltung. Die preußische Regierung steht so sehr unter dem Einfluß der Bewegung, daß die Minister bei den Häuptern des Pietismus Rat einholen, ehe sie in kirchlichen Fragen Entscheidungen treffen. Die beiden einflußreichsten Männer in der Kirche sind der Baron von Kottwitz in Berlin und der Seminardirektor Heubner in Wittenberg.

Hat Rothe in Berlin noch den Pietismus abgelehnt, so kann er in Wittenberg seinem Drängen nicht mehr widerstehen. Die Sicherheit, mit der Männer wie Heubner und Stier sich ihres Gnadenbesitzes erfreuen, machen auf den unsicher noch Suchenden einen mächtigen Eindruck, und wie er alles, was er ergreift, mit großer Kraft und Konsequenz ergreift, so wird auch Rothe einer der entschiedensten, konsequentesten, wir dürfen sagen, aufrichtigsten Pietisten. Auch er fängt an, sein inneres Leben zu zerwühlen, sich mit seinen Sünden abzuquälen, nach Begnadigung zu schmachten, die Sprache Kanaans zu reden, und (ein Beweis, wie sehr der Pietismus in dieser Hinsicht auch edle Naturen auf falsche Bahnen führt) über andere hochmütig zu richten.

Von dieser pietistischen Stimmung wurde Rothe erst wieder befreit, als er nach bestandenem Examen auf Empfehlung junger Gesandtschaftsprediger in Rom wurde. Aus der dumpfen Atmosphäre des Seminars auf den weiten internationalen Boden Roms mit den künstlerischen, wissenschaftlichen und politischen Interessen, die er hier in der deutschen Kolonie vertreten fand, verpflanzt, fühlt er bald, wie sehr er bisher unter einem Drucke gestanden und fühlt sich in der neuen Freiheit wohl. Er fand hier eine Künstlerwelt, von einer starken religiösen Strömung erfaßt katholische und evangelische Männer, wie Cornelius, Overbek, Richter, Schnorr von Carolsfeld u. a., die dem jungen bedeutenden Theologen freundschaftlich und vertrauensvoll entgegenkamen und in ihm einen treuen Seelsorger fanden, dessen Erbauungsstunden für Künstler von diesen mit Genuß und Dankbarkeit besucht wurden. In einen intimen freundschaftlichen Verkehr trat er zugleich mit dem Gesandtschaftssekretär von Bunsen, dem kirchlich warm interessierten, weitblickenden, vielseitig gebildeten Staatsmann. Obgleich Rothe in seiner Rede- und Denkweise noch vielfach Pietist ist, bereitet sich in dieser Zeit doch ein Umschwung der Anschauungen in ihm vor, der dazu in schroffem Gegensatze steht.

Als Rothe 1828 wieder nach Wittenberg als Lehrer des Seminars, in dem er Schüler war, zurückberufen wurde, war er tatsächlich ein Anderer geworden. Es hatte sich ihm die Überzeugung aufgedrängt, daß gerade das vom Pietismus gering geschätzte Menschliche das Göttliche ist, daß Kultur und Humanität gerade dasjenige ist, was als die von Gott dem Menschen gegebene Aufgabe zu betrachten ist. Hier entstand sein Buch über die Anfänge der christlichen Kirche (1837), ein geschichtliches Werk, in dem er nachzuweisen sucht, daß die Kirche eine Stiftung ist aus der Zeit der Zerstörung Jerusalems, von vornherein mit bischöflicher Einrichtung. Das Buch hat viel Aufsehen und viel Widerspruch erregt, nicht nur diese geschichtliche These, sondern der darin entwickelte philosophische Gedanke, daß die Kirche nur ein provisorisches Recht auf der Welt habe, daß entsprechend der Bedeutung des Sittlichen, die sittliche Gemeinschaft, deren Zusammenfassung er im Staate sieht, die gottberufene Einrichtung ist, die schließlich alles in sich aufnehmen und die Kirche entbehrlich machen wird. Das war das Gegenteil von den weltfeindlichen Anschauungen des Pietismus.

1837 wurde Rothe nach Heidelberg berufen als Professor und Direktor eines dort zu gründenden Predigerseminars. Es war eine arbeitsreiche Zeit: Gründung eines Seminars,

Kollegien über Dogmatik und Ethik, die er erst ausarbeiten mußte, Universitätspredigten und bald vieles andere! Aber in dieser Zeit entstand zugleich sein Lebenswerk: die theologische Ethik. Sein Grundgedanke von der Bedeutung des Menschlichen als des wahrhaft Christlichen erweitert sich hier zu einer allumfassenden christlichen Philosophie. Rothe baut ein großes und kühnes Weltgebäude auf dem Grunde der Gottesidee auf. Gott setzt die Materie, aus ihr erhebt sich durch Organisation ein immer höher sich entwickelndes Leben, bis im Menschen der Geist erwacht. Dann beginnt eine neue Schöpfung durch diese selbst, die Kultur- und Geisteswelt, eine stete Vergeistigung der Welt bis zur letzten Vollendung. Das Kulturleben gewinnt in diesem Bilde eine zentrale Bedeutung; es ist die Fortsetzung der göttlichen Schöpfung; sie ist seit Christus in den Weltprozeß eingetreten, ist zugleich das Werk Christi. Das religiöse Leben ist nur abnormer Weise vom sittlichen geschieden, es wird mit ihm wieder zusammenfließen und dann auch die Kirche im Staat aufgehen. Rothe zeigt sich hier zugleich als Virtuos im spekulativen Denken, d. h. in jenem Denken, das aus einer rein logischen Entwicklung der Begriffe alle Wahrheit ableitet und das in der Hegelschen Philosophie seine vollendete Ausbildung erhalten hat.

Nach einer mehrjährigen Wirksamkeit in Bonn, von 1849 bis 1854, kehrte er wieder nach Heidelberg zurück, diesmal nicht mehr als Leiter des Seminars, das Schenkel übernommen hatte, sondern ausschließlich als Professor. Die Last der Arbeit und die Revolution hatten ihn veranlaßt, den Ruf nach Bonn anzunehmen, aber er hat das ihm lieb gewordene Baden nicht vergessen und kehrte, nachdem er einen Ruf auf den Prälatensitz der badischen Landeskirche abgelehnt hatte, mit Freuden als Professor wieder, obgleich die politische Rückwärtsbewegung, die ihm in Bonn die Freude verdarb, hier nicht viel freundlicher war. Auf der badischen Generalsynode von 1855, die die Folgerungen der Reaktion auf das kirchliche Gebiet ziehen sollte, kam er mit dieser in die unmittelbarste Berührung. Mit Hundeshagen zusammen kämpfte er tapfer insbesondere gegen die versuchte Beschränkung der Lehrfreiheit, aber die beiden blieben allein und ihre Bemühung vergeblich. Weniger hatte Rothe gegen den Entwurf einer neuen Gottesdienstordnung einzuwenden, die beabsichtigt war, abergerade dieser Versuch ist im Volke als der unerträglichste empfunden worden und an ihm sollte sich die Reaktion brechen. Es entstand 1859 jener Agendensturm, der nur als eine Explosion des lange angehäuften Zündstoffes, als eine Selbstbefreiung des von den Verhältnissen gepreßten Volksgeistes zu verstehen ist. Dieser Sturm wiederholte sich im folgenden Jahr, als der badische Staat mit Rom ein Konkordat abschloß, das der römischen Kirche weitgehende Rechte verleihen sollte, in erhöhtem Grade, da sich auch der größte Teil der katholischen Bevölkerung anschloß. An dieser Volksbewegung nahm Rothe keinen Anteil; sie war seiner feinen, vornehmen Natur sogar anstößig. Zwar war Schenkel, einer der hervorragendsten Führer in dieser Bewegung, sein Kollege und Freund, aber hier gingen beide noch verschiedene Wege.

Aber als diese Bewegungen zu freieren Verhältnissen im Großherzogtum und zu einer neuen Verfassung der Landeskirche auf Grund des Gemeindeprinzips führten, fühlte Rothe eine tiefe Befriedigung und schloß sich von nun an von Herzen Schenkel und den Männern wie Zittel und Schellenberg an, die an der Spitze der liberalen Reformbewegung standen. Nachdem in dieser Zeit der Tod seiner gemütskranken Gattin ihn von einer jahrelangen, fast unerträglichen Last seines häuslichen Lebens befreit hatte, trat er mehr und mehr in das ihm sonst wenig beliebte öffentliche Leben ein, er nahm an Versammlungen teil, wurde Mitglied der Generalsynode, des Oberkirchenrats, sogar vom Großherzog ernanntes Mitglied der ersten Kammer. Seine Predigten, Reden, Aufsätze bewegen sich jetzt ganz besonders um die großen Zeitfragen. Schon 1857 hielt er eine Aufsehen erregende Predigt über den Kampf zwischen Glauben und Unglauben an Jesum im Herzen der Kinder unserer Zeit, in der er den Gedanken eines „unbewußten Christentums" entwickelt, und die Kinder der Zeit, die der Kirche fern sind, in Schutz nimmt gegen den Vorwurf, daß sie deshalb unchristliche Menschen sind, weil ihnen der kirchliche Christus nicht gefällt. Er meint, daß, wenn der wirkliche Christus wiederkäme, vielleicht gerade diese ihn vielfach besser verständen als die kirchlichen Bekenntnischriften. Diese unbewußten Christen wieder an das Christentum heranzuziehen und zur Arbeit der Kirche zu bringen, das hält er für eine wichtige Zeitaufgabe und verlangt daher in einer Rede, die er in der Generalsynode 1861 hielt, einen kirchlichen „Konstitutionalismus", eine Verfassung auf der Grundlage des Gemeindeprinzips, ein Heranziehen des Laienelements für die kirchliche Arbeit. Es war darum auch ganz in seinem Sinn, als der Gedanke eines deutschen Protestantenvereins in badischen Kreisen auftauchte, und er war als einer der ersten dabei, als am 20. September 1863 in Frankfurt der deutsche Protestantenverein gestiftet wurde. Die Aufsätze, die er in Schenkels „Allgemeiner kirchlichen Zeitschrift" veröffentlichte, bilden die tiefern Grundgedanken, die dem Verein zu grunde liegen; hier hat er es nachgewiesen, was die Ursache unserer kirchlichen Not ist, die Kluft zwischen unserer Bildung und der auf dem Standpunkt des 16. Jahrhunderts stehen gebliebenen Kirche, die den modernen Menschen nicht nur mit seinem Verstande, sondern auch mit seiner Frömmigkeit der Kirche und ihrem Dogmatismus entfremdet. Auf dem Protestantentage zu Eisenach spricht er über die Mittel, mit welchen die entfremdeten Glieder der Kirche wieder gewonnen werden können und sucht sie allein darin, daß die Kirche die Kultur als Gotteswerk und unter dem Einfluß Christi geworden anerkennt, daß sie zu den heutigen Menschen sprechen lernt in ihrer, dieser Menschen Empfindungs- und Gedankenweise, daß sie möglichst Freiheit gibt für geistige Bewegung, daß sie aufhört, eine bloße Geistlichkeitskirche zu sein und eine Volkskirche wird. Rothe ist bis zu seinem Ende ein treues Mitglied des Protestantenvereins geblieben, dem er die tiefere Begründung gab und dessen „Heiliger" er wurde, wie man spöttisch sagte. Er ist der Sache auch treu geblieben, als durch das Erscheinen des „Charakterbildes Jesu" von Schenkel und den Sturm, den dieses Buch in den pastoralen Kreisen Deutschlands erregte, die Sache des Protestantenvereins stark gefährdet wurde. Er war kein Freund des Buches, aber er trat mit der größten Entschiedenheit für die bedrohte Lehrfreiheit ein. Der denkwürdige Erlaß, mit dem der Oberkirchenrat die Forderung der Absetzung Schenkels ablehnte, ist in seinen wichtigsten prinzipiellen Teilen von Rothe verfaßt. Auch auf der Generalsynode von 1867 ist keiner, der ihm an Entschiedenheit gleichkommt. „Ich kenne eine einzige kirchenrechtliche Bestimmung", dieses Wort hat er hier gesprochen (in bezug auf Lehre), „nämlich die Bestimmung: die Lehre ist frei!" In einer Sitzung des Oberkirchenrats über denselben Gegenstand erkrankte Rothe und starb bald darauf, mitten in einem Kampfe, den er mit der Überzeugung führte, daß es sich um eines der größten Güter unserer Kirche handle, am 10. August 1867.

Man hat Rothe ein Rätsel genannt, weil unverständlich schien, wie ein Mann von dieser gläubigen Frömmigkeit zugleich ein Liberaler sein konnte; man hat in einer eben erschienenen Schrift wieder die Selbständigkeit und Stärke seines Charakters verdächtigt; wer ihn genauer kennt, der weiß, daß es ein einheitlicher und klarer Geist war, bei dem alles aus der Überzeugung kam, der es eben beweist, daß Frömmigkeit und Freiheit, im Leben meist geschieden, wo jene echt ist, unlösbar Eins sind. D. Hönig.

## Carl Schwarz.

Unter den Begründern und Vätern des Protestantenvereins war Carl Schwarz vielleicht der beredteste. Hat man Rich. Rothe den Heiligen des Protestantenvereins genannt, so könnte man C. Schwarz den Propheten

des Protestantenvereins nennen. Wo er auch stand, kämpfte und arbeitete, überall hat er die Gedanken, welche das Programm des Protestantenvereins bilden, mit rückhaltloser Schärfe, mit unerbittlicher Konsequenz und mit glühender Begeisterung verfochten. Als akademischer Theolog in Halle schrieb er in glänzender Sprache, mit scharfer Kritik Spreu und Weizen von einander sondernd, jede Halbheit, jede schwächliche Vermittlung entschieden abweisend, mit seinem Herzen ein protestantischer Christ, mit seinem Denken ein moderner Mensch, die Geschichte der neuesten Theologie, ein Buch, welches auf der einen Seite als kühne Herausforderung an die Orthodoxie, auf der anderen Seite als befreiende Tat wirkte. Sodann nach Gotha an die Spitze der gothaischen Landeskirche berufen wurde er der Prediger des Protestantenvereins. Er lieferte den Tatbeweis, wie ein Theolog der Gegenwart bei voller Anerkennung des Rechtes freiester Kritik nicht nur auf dem Katheder, sondern auch auf der Kanzel, den heutigen Menschen das Evangelium Jesu Christi predigen kann. Ein Meister in der Kunst, die ewigen Gedanken des Evangeliums dem Empfinden, Wollen und Denken des heutigen Menschen nahe zu bringen, hat er viele, welche durch die orthodoxe Predigtweise der Kirche entfremdet waren, dieser wiedergewonnen. Durch seine „Predigten aus der Gegenwart" (acht Bände bei Brockhaus in Leipzig erschienen) wurde er vielen jungen Theologen ein Führer von der alten und veralteten zu einer neuen Predigtweise. Auch den jungen Theologen der heutigen Zeit kann nicht dringend genug angeraten werden, aus diesen Predigten zu lernen. In der Vorrede zum achten Band seiner Predigten faßt er sein Programm noch einmal wie ein Vermächtnis in den Worten zusammen: „Ich habe meinen Predigten den Namen „Predigten aus der Gegenwart" gegeben und wollte damit sagen, daß die Gegenwart mit all ihren Geisteskräften und Bildungsarten, sittlichen Einrichtungen und Aufgaben durchdrungen, gereinigt und wiedergeboren werden solle durch den Geist des Christentums; daß aber auch ebenso sehr das Christentum durch den Geist der neuen Zeit, durch ihre ganze Denk-, Sprech- und Empfindungsweise, durch das Beste, was sie sich errungen und aus sich herausgestaltet, hindurchgehen und also erneuert werden und in reineren, geistigeren Formen wieder auferstehen müßte."

P. Kirmß.

## Emil Zittel.

Kirchenrat D. Emil Zittel war der älteste Sohn des geist- und kraftvollen Heidelberger Dekans D. Karl Zittel, dem der Protestantenverein nach Professor Holtzmanns Zeugnis zu einem guten Teil seine Existenz verdankt und der vornehmlich die Vereinigung der Heidelberger Freunde mit den Berlinern zu stande gebracht hat. Karl Zittels Beiträge zu der von ihm und Karl Hase herausgegebenen Zeitschrift „Der Sonntagabend" sind, vom Sohne gesammelt, 1894 neu erschienen. Im Stiftungsjahre des Protestantenvereins, 1863, wurde Emil Zittel, schon sieben Jahre im badischen Kirchendienst tätig, Stadtpfarrer in Karlsruhe und hat von da an wie der evangelischen Stadtgemeinde Karlsruhe und seiner heimatlichen Landeskirche als Pfarrer, Dekan und hervorragendes Mitglied der Generalsynoden, so auch dem Deutschen Protestantenvereine dreiunddreißig Jahre lang treu, tapfer und erfolgreich gedient, bis körperliche Leiden den stattlichen, tatkräftigen Mann zu ruhen zwangen. Keiner hat so oft wie er für den von seiner Jugend an bedrängten Verein das Wort geführt als Berichterstatter auf den Protestantentagen, und keiner mit so eigentümlicher Wirkung. Mit uns gedenken gar manche, die im Mai 1883 auf dem Protestantentage in Neustadt a. d. Haardt waren, bewundernd daran, wie meisterlich Zittel die vollständig ermattete Versammlung in kürzester Frist zu beleben und dauernd zu fesseln verstand. Was in ihm lebte von gottinnigem Glauben, von gottgetrostem Mut, von gottgebundener Freiheit, das sprach er nicht mit flammendem Pathos aus, sondern natürlich und anschaulich, in gemütvoller Schlichtheit. Und auf der scharfgeschliffenen Klinge, die er gegen Unwahrheit und Ungerechtigkeit so schlagfertig zu führen wußte, spielten die neckischen Lichter seines goldenen Humors. Mancherlei Zeit- und Streitfragen hat er in drei Jahrzehnten auf Protestantentagen behandelt, zuletzt die kirchliche Gemeindeorganisation unserer Städte mit herzlicher Anerkennung des großen protestantischen Idealisten D. Sulze, dessen Bedeutung für die protestantische Kirche und den Protestantenverein er früher und besser erkannt hatte als viele andere.

Der allezeit auch zu Vorträgen in Ortsprotestantenvereinen gern bereite Redner hat denkenden und suchenden Protestanten im deutschen Volke und damit unserer Sache nicht minder freudig und erfolgreich durch seine reiche literarische Tätigkeit gedient. Dem geistesklaren Schüler Hases, L. J. Rückerts und des geliebten Vaters war es schon früh als heilige Pflicht erschienen, das, was die deutsche protestantische Theologie seit drei Jahrhunderten in treuer Hingebung für das Verständnis der biblischen Schriften erarbeitet hat, nun auch den Ungelehrten verständlich mitzuteilen. Zittels kleine „Bibelkunde" wie die im Reclamschen Verlage weitverbreitete „Entstehung der Bibel" werden in der Klarheit, Übersichtlichkeit und edlen Volkstümlichkeit der Darstellung auch dem mustergültig bleiben, der hier und da zu anderen Ergebnissen gelangt ist. Als sein fruchtbar zu verwertendes und darum fortzubildendes Vermächtnis halten wir in besonderen Ehren sein letztes größeres Werk: „Die Schriften des Neuen Testaments, dem deutschen Volke übersetzt und erklärt" (Karlsruhe 1894), eine Umarbeitung der früher mit A. Schmitthenner, Thoma und Veesenmeyer herausgegebenen Zittelschen Familienbibel des Neuen Testaments. Dank und Ehre seinem ernstlichen und glücklichen Bemühen, durch Einleitung, Übersetzung und Auslegung ein lebenswahres Bild für Auge und Herz vom religiösen Inhalt und Standpunkt der einzelnen Schriftstücke zu geben und den Leser so zu einer verständigen Betrachtung und Benutzung der wunderbaren und doch nicht vom Himmel gefallenen Urkunden unseres Glaubens zu befähigen. Schon die Übersetzung unseres verewigten Freundes verdient Dank und Nachahmung gegenüber dem schwachen und zaghaften Besserungsversuche der deutschen Kirchenregierungen am vergötterten Luthertext. Auch mit wertvollen und lehrreichen Beiträgen zur neueren Kirchengeschichte hat uns Zittel beschenkt. Seine Darstellung der Epoche Karl Friedrichs von Baden und „Das Reformations-Jubiläum von 1817 und die Union" sind vorzüglich geeignet, in der badischen wie in der preußischen Landeskirche anziehend und aufklärend zu wirken.

Von ungewöhnlichem Einflusse auf den jungen Theologen ist nach Zittels eigenem Geständnis Rückerts Werk „Theologie" gewesen durch die meisterhaft klare Darstellung der hier harmonisch verbundenen christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Rückerts ernste ethische Auffassung des Christentums spiegelte sich in Emil Zittels klarem sittlichem Lebensernste wider. Aber verbunden damit war seines Vaters sinnige Naturfreude, wie sie mir in unvergeßlichen Ferientagen, die ich mit dem Freunde während des letzten Jahrzehnts seines Lebens im wunderschönen Schwarzwald zubringen durfte, so erquickend entgegentrat. In früheren, rüstigeren Jahren, als ihm Erholungs- und Schweizerreise noch ein fast untrennbarer Begriff war, pflegte er zur Sommerzeit mit den Liebsten jene hohen, stillen Pfade der herrlichen Gotteswelt des Schweizerlandes zu durchwandern, die ihm in ihrer Abgeschiedenheit die erhabensten Reize der Mutter Natur offenbarten. Dieser Zeit, die nun ein Menschenalter zurückliegt, entstammen anmutig und humorvoll gezeichnete Touristenblätter aus dem Berner Oberlande und Oberwallis, „Rings um die Jungfrau" betitelt (Karlsruhe, G. Braun, 1874). Das frische, feine Büchlein wird dem, der von dem geistreichen und liebenswürdigen Erzähler noch nichts weiß, am ehesten die Bekanntschaft vermitteln. J. Websky.

## Karl Holsten.

Nicht ein geborener Badener, wie Karl und Emil Zittel, aber ein gewordener, wie Rothe, Schenkel und Bluntschli, war Karl Holsten. Geboren war er am 31. März 1825 zu Güstrow in Mecklenburg. Eine „herrliche Mutter", wie er selbst sie genannt hat, weckte in ihm den religiösen Sinn und lenkte, vereint mit ihrem auch von dem Knaben verehrten theologischen Schwiegersohn, seinen Sinn auf den geistlichen Beruf. So studierte Holsten von 1843 an Theologie, zunächst je ein Jahr in Leipzig und Berlin, dann bei der heimatlichen, seinem Geist aber nicht heimischen Rostocker Fakultät. Den stärksten Einfluß auf seine theologische Entwicklung übten überhaupt nicht seine unmittelbaren Lehrer, sondern die Schriften der großen Toten Schleiermacher und Hegel sowie des zwar weit über Holstens Studienzeit hinaus lebenden, aber nie von ihm gehörten Begründers der sogen. Tübinger Schule, Ferd. Christian Baur aus. Dessen Ansicht von der Vierzahl echter Paulusbriefe (an die Galater, Korinther und Römer) hat Holsten lebenslang festgehalten und sowohl gegen die verbreitete Ansicht, die eine größere Anzahl anerkennt, als gegen die vereinzelte Bestreitung der Existenz echter Paulusbriefe überhaupt sehr entschieden vertreten. Trotz seiner unmecklenburgischen Theologie wurde doch Holstens wissenschaftliche Tüchtigkeit auch von seinen Rostocker Examinatoren anerkannt, und an der Bearbeitung des ihm von Franz Delitzsch gestellten Themas, für die er das ganze Alte Testament mit der Feder in der Hand durchlesen mußte, lernte er die Methode, „jedes Problem auf Grund der Sammlung und Verarbeitung des gesamten tatsächlichen Materials zu lösen". Seiner Richtung wegen, die ihn und seine Gemeinde in Konflikt mit der Kirchenbehörde hätte bringen müssen, wendete sich Holsten nicht der kirchlichen, sondern der Schultätigkeit zu, nachdem er noch den philosophischen Doktorgrad erworben hatte. Von Ostern 1852 bis 1870 wirkte er am Gymnasium zu Rostock und bewältigte dabei noch ein Riesenmaß von Nebenarbeit. Namentlich die Ferienzeit widmete er seinen theologischen Interessen, in deren Mittelpunkt der Apostel Paulus stand. Die schriftstellerischen Früchte seiner Studien bot das Buch „Zum Evangelium des Paulus und des Petrus" 1867 der Öffentlichkeit dar. Vor allem der eine der darin enthaltenen Aufsätze, „Über die Christusvision des Paulus", die er auf rein historisch-psychologischem Wege erklärte, lenkte die Aufmerksamkeit der Vertreter der freien Theologie in der Schweiz auf ihn und hatte seine Berufung an die Universität Bern zur Folge, wo er von 1870 bis 1878 lehrte. Dann gewann ihn das deutsche Vaterland zurück, und zwar das herrliche Heidelberg, wo er uns am 26. Januar 1897 durch den Tod entrissen wurde.

Seine vielseitige Bedeutung kann hier nur angedeutet werden. Er war ein durchaus lauterer, innerlich geadelter und äußerlich wahrhaft vornehmer Mensch, ein Gelehrter, der mit der sorgfältigsten Kleinarbeit den weiten Blick und den großen Zug eines echt philosophischen Geistes verband, ein Lehrer, der seine Schüler zu fesseln, zu begeistern wußte und nicht bloß „vom hölzernen Katheder" herab zu ihnen sprach, sondern sich auch mitten unter sie setzte, insbesondere den Mitgliedern des Akademisch-theologischen Vereins ein Förderer ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen, ein Genosse und Gehülfe ihrer Freude, ein väterlicher Freund, ein Spender köstlichen Inhalts für ihre festlichen Stunden war. Seine Hauptarbeitsgebiete waren das Neue Testament und die Religionsphilosophie. Verschiedene Bücher und Abhandlungen über die Evangelien und die Pauliniſchen Briefe, insbesondere sein „Evangelium des Paulus", ein großangelegtes, leider unvollendet gebliebenes Werk, in dem er sich als einer der kongenialsten Ausleger erweist, welche der große Apostel jemals gefunden hat, geben außer seinem schon genannten Erstlingswerk auch der Nachwelt von seiner Forschertätigkeit Kunde. Seine religions-philosopischen Gedanken hat er nur in kleineren Arbeiten veröffentlicht, aber schon sein Vortrag über „Ursprung und Wesen der Religion" (Berlin, Reimer, 1896) enthält in gedrängtester Fassung so viel wahre, tiefe, auch das Gemüt befriedigende Erkenntnis, daß sein Studium jedem religiös suchenden und tiefer denkenden Gebildeten nur aufs dringendste empfohlen werden kann.

Der Mann der Wissenschaft war aber zugleich ein Mann des Lebens, ein tätiges Glied der Gemeinschaft, nicht bloß der genannten studentischen, sondern auch der kirchlichen. Wie er dem wissenschaftlichen Predigerverein Badens gern seine Vortragskunst zur Verfügung stellte, so saß er als eifriges Mitglied im Heidelberger Kirchengemeinderat und in der badischen Generalsynode. Und wie er in diesen Körperschaften nicht einer zersetzenden Verneinung, stets aber dem auf unbefangener Kritik und auf klarer Erkenntnis der höchsten Ziele zugleich beruhenden gesunden Fortschritt des kirchlichen Lebens das zündende Wort redete, so scheute er sich auch nicht in kühler, übervornehmer akademischer Zurückhaltung, in eine organisierte Partei einzutreten, welche im Gegensatz zu rückläufigen Tendenzen oder doch zu Mächten der Stagnation der Freiheit des Gewissens und des denkenden Geistes, der fortschreitenden Entwickelung Bahn zu brechen sucht. So hat er in der Schweiz dem Reformverein, in Deutschland dem Protestantenverein angehört und ist ihm bis zum letzten Hauche treu geblieben, während mancher andere unter seinen gelehrten Berufsgenossen ihm den Rücken kehrte, und seine gewaltige Rede über „die Aechtung der protestantischen Theologie in den Glaubensgerichten der protestantischen Kirche" auf dem Berliner Protestantentag von 1881 wird einer der Höhepunkte in der Geschichte des viel befehdeten und oft totgesagten, aber trotz alledem noch lebenden, zum Leben entschlossenen und mit seinen Idealen der deutschen evangelischen Kirche noch recht notwendigen Vereines bilden. Und so geziemt es uns, auch unseres Holsten dankbar zu gedenken, wenn der Protestantenverein jetzt zum vierten Male in der Reichshauptstadt seine Hauptversammlung hält und das alte zerfetzte und doch ehrenvolle Banner aufpflanzt, das auch er einst getragen hat. Noch übers Grab hinaus rufen wir ihm zu, was einst dem Lebenden in feierlicher Stunde gesungen und gesagt ward:

(Drum) wo die Freiheit ihr Panier entfaltet,
Ob auch die Raben krächzend es umzieh'n,
Da hast du stets des Ritteramts gewaltet
Und ihr dein blitzendes Rapier gelieh'n;
Je schlechter war das Gute angeschrieben,
Je treuer war dein Kämpfen und dein Lieben!

P. Mehlhorn.

## Kammergerichtsrat Schroeder.

Der deutsche Protestantentag versammelt sich zum vierten Mal in der deutschen Reichshauptstadt. Es geziemt sich unter den hervorragenden Führern des Protestantenvereins in Berlin des Kammergerichtsrats Schroeder zu gedenken, der durch ein halbes Menschenalter hindurch die Fahne des Vereins vorangetragen hat. Von ihm gilt das Wort des Apostels Paulus: „Ich habe mehr gearbeitet als sie alle." In schwerer Zeit des Niedergangs der religiös-sittlichen Ideen im Deutschen Reich ist er der gewesen, welcher das Erbe der großen Begründer unseres Vereins, der R. Rothe, Bluntschli, Schenkel, in der preußischen Landeskirche in praktischer Arbeit verwertet hat. H. Schroeder war recht eigentlich die Verkörperung der Ideen des Vereins. Wer das Glück hatte, ihm nahe zu treten, wurde unwiderstehlich gefesselt von der edlen Vornehmheit seiner Persönlichkeit und der Kraft seiner Überzeugung. Seine Bescheidenheit und Versöhnlichkeit verschaffte ihm auch unter den Gegnern Achtung, und von seiner edlen Kampfesart gilt das Wort R. Rothes: „Christen streiten als stritten sie nicht."

Hugo Schroeder ist der Sohn des Richters Schroeder, der später in Berlin Stadtgerichtspräsident war. Er wurde an der äußersten Ostmark des Deutschen Reiches in Insterburg am 10. April 1829 geboren. Im elterlichen Hause herrschten

liberale Anschauungen von Religion und Kirche, an denen er, ein echter Preuße, unerschütterlich festhielt. Seine Jugend verlebte er in Königsberg und Berlin, wo er die Rechte studierte. Seine ganze Weltanschauung wurde bedingt durch den Unterricht des freisinnigen Pfarrers Rupp in Königsberg, welcher im Jahre 1846 aus der Landeskirche gedrängt wurde und eine freie Gemeinde bildete. Die kirchliche Grundanschauung Schroeders näherte sich einem entschiedenen Independentismus. Der Freiheit der Einzelgemeinde räumte er auf Kosten der Gesamtheit große Rechte ein. Nur seine echt nationale Gesinnung hielt ihn von den Konsequenzen seines Lehrers zurück. Im Verkehr mit den Männern des Unionvereins, Wilhelm Müller, H. Krause, A. Sydow, erhielten seine Ideen die Richtung, die eine Reform des Protestantismus innerhalb der Landeskirche verfocht. Als ein deutscher Jüngling hatte er die Verfassungskämpfe des Jahres 1848 miterlebt. Zeitlebens bewahrte er eine Begeisterung für die Farben Schwarz-Rot-Gold. In kirchlicher Hinsicht blieb er stets der religiös gesinnte Idealist; sein letztes Ziel war die deutsche Nationalkirche des Protestantenvereins, in dessen Dienst er seine ganze Persönlichkeit stellte.

Die Reinheit und Opferwilligkeit seiner Gesinnung bewährte er bereits in der preußischen Konfliktsperiode der 60er Jahre. Er war Staatsanwalt beim Kreisgericht in Wittenberg und wurde 1862 in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Er trat auf die Seite der Opposition gegen die Armeeorganisation. Am 15. Dezember 1862 wurde er seines Amtes entsetzt und zur Verfügung gestellt. Er trat in die Redaktion der „Nationalzeitung" ein und blieb dort bis zum Jahre 1875, wo sich ihm unter veränderten politischen Verhältnissen die Möglichkeit bot, seine ursprüngliche Laufbahn wieder einzuschlagen. Er trat sofort in Berlin dem Unionsverein bei, dessen Verbindung mit den süddeutschen Freunden er freudig begrüßte. Sein Name wurde zuerst an der Spitze der kirchlich-liberalen Bewegung genannt, als der geschäftsführende Ausschuß von Heidelberg nach Berlin verlegt wurde und am Reformationsfest 1874 sein Amt antrat. Obwohl Schroeder als Kammergerichtsrat fungierte (bis zum Jahre 1896), so übernahm er doch 1879 nach dem Tode F. Techows das Präsidium und führte es bis 1896 durch. In Gotha, am 12. deutschen Protestantentage, leitete Schroeder zum ersten Male die Verhandlungen. Der Nachruf auf seinen Vorgänger zeichnete unbewußt sein eigenes Bild: das eines wahren protestantischen Christen der Freiheit und der Liebe, welcher sich ganz der Sache des Vereins opferte.

Die Geschichte der Wirksamkeit Schroeders im Protestantenverein ist die Geschichte des Vereins selbst, wie sie sich in der Zeit des Wachstums der klerikal-konservativen Parteien und der Sozialdemokratie darstellt. Je dunkler die Schatten der kirchlichen Reaktion sich auf das Deutsche Reich lagerten, um so rühriger war die Arbeit des unermüdlichen Führers. Er beherrschte alle Zweige der Vereinstätigkeit, die Korrespondenz mit den Mitgliedern, die Beratung mit den Vertrauensmännern der Partei; die literarische Vertretung der Sache in der Presse lag in seiner Hand. In seiner Antrittsrede in der Singakademie 1881, beim 2. Berliner Protestantentage, welcher durch Holstens Meisterworte der Verteidigung der modernen Theologie und Bluntschlis letzte Ansprache seine Bedeutung erhielt, sprach er es aus, daß nur die Ausschließlichkeit und Intoleranz der orthodoxen Parteien das Auftreten des Protestantenvereins rechtfertige. Als Schroeder 1896 das Präsidium niederlegte, erklärte er, daß der Kampf gegen den juristischen Formalismus der Orthodoxie das Pathos seines Lebens gewesen sei.

Zwischen diesen beiden Punkten seiner Wirksamkeit liegt die ganze unübersehbare Arbeit seiner Tätigkeit in der Berliner Kirche. Welche Fülle von Anregungen ging von seiner Person aus! Wie oft versammelten sich die Freunde in seinem Arbeitszimmer am Halleschen Ufer, um sich Rat zu erholen! Auf allen Stufen der kirchlichen Verwaltung stand er in der Arbeit. Als Ältester der Lukasgemeinde behauptete er seine Würde neben einem Eiferer der strengsten Observanz. Auf der Friedrich-Werderschen Kreissynode führte er die liberale Partei. Als Vorsitzender der vereinigten Kreissynoden gab er dem kirchlichen Leben der Residenz die Richtung. Er führte die Kirchensteuer in einem mäßigen Prozentsatz ein, und erst als die stets steigenden kirchlichen Umlagen die weniger wohlhabenden Gemeindeglieder drückten, traf er die Einleitung zur Erlangung des kirchlichen Anleiherechts der Stadtsynode. Sein Präsidium war ein würdiges und sachgemäßes; nachdem er 1889 der Majorität der Positiven gewichen war, vertrat er um so energischer die Rechte der Minderheit. In kirchlichen Volksversammlungen suchte er in begeisterten Reden die Berliner Bürgerschaft dem kirchlichen Leben zu erhalten. Bei wichtigen Pfarrwahlen führte er oft durch die Sachkenntnis seines Urteils die Entscheidung herbei. Wenn jetzt über 30 Geistliche der Partei des kirchlichen Liberalismus angehören, so ist das wesentlich Schroeders Verdienst. Ein sichtbares Zeichen seiner Wirksamkeit ist das herrliche Lutherdenkmal auf dem Neuen Markt vor der Marienkirche, dessen Komitee er leitete. Sein Name fehlte nie, wenn es galt, dem kirchlichen Notstand der Hauptstadt abzuhelfen. — Eine schwere Erkrankung setzte im Winter 1896 seiner rastlosen Arbeit ein Ziel. Das Bedürfnis nach Ruhe führte ihn nach Eisenach, wo er noch drei Jahre verlebte in lebhafter Teilnahme an allen öffentlichen Angelegenheiten. Er starb am 25. September 1899. Sein Grab dürfen wir nicht schmücken; seiner Bestimmung gemäß wurde seine sterbliche Hülle den Flammen übergeben; aber in seinem Geist sollen wir weiter arbeiten — im Sinne des Apostels Paulus: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit."

N. a. d. D. O. Friese.

## Worte Rothes über das Christentum.

Weithin unter den Zeitgenossen herrscht das Vorurteil, man müsse das Christentum entweder so annehmen, wie wir es überliefert erhalten haben, oder es überhaupt aufgeben, eine Umgestaltung des überkommenen Christentums würde sofort eine Abschaffung desselben sein.

Bei uns Protestanten ist eine solche Vorstellungsweise schwer zu begreifen, so natürlich sie unter Katholiken ist, als etwas, was geradezu zum Wesen des Katholizismus mitgehört. Denn haben wir denn nicht schon einmal eine totale Umgestaltung des Christentums erlebt in der Reformation, von der wir ja erst herkommen als Protestanten, eine (wenngleich leider nicht vollständig genug vollzogene) Umgießung des Christentums aus seiner überlieferten Form in eine neue Fassung?

Was nun vor bald viertehalb hundert Jahren möglich gewesen ist, warum soll denn das nachmals nie wieder möglich sein, warum soll es namentlich nicht auch jetzt möglich sein? Zumal eben der Grund, der es damals zur Notwendigkeit machte, augenscheinlich jetzt wieder vorliegt, der Umstand, daß in der Geschichte der christlichen Menschheit ein neuer Aufzug begonnen hat, daß auf dem christlichen Boden eine alte Welt zusammengestürzt und eine neue hervorgebrochen ist!

Allein ist denn in der modernen Christenheit wirklich ein Neues an die Stelle des Alten getreten, das freilich nur zu gewiß vergangen ist, nämlich ein Neues, das sich von Rechts wegen ein Christliches nennen darf? denn nur ein solches kann uns ja jenes Alte ersetzen.

Das Neue ist die moderne Richtung, auf die Zueignung der gesamten irdischen Welt — die eigene sinnliche Natur des Menschen mit einbegriffen — an die menschliche Persönlichkeit vermöge des denkenden Verständnisses der-

selben und ihrer Zurichtung zum Werkzeuge für sie, und diese Richtung kommt immer noch von dem einzigartigen neuen Impulse her, der vor achtzehnhundert Jahren in Palästina ein nur in engem Kreise gekannter Mann ohne Macht und Würden, ohne Besitz und Gelehrsamkeit, überdies von einem ungewöhnlich kurzen Leben, der Entwicklung unseres Geschlechts gegeben hat, indem er die in ihm lebende Gottesidee in die Welt hineinleuchten ließ, ein Mann, dessen Person ebenso unbegreiflich erscheint wie die unermeßliche Geschichtswirkung, die von ihm ausgegangen ist und fortwährend ausgeht in immer höher gesteigerten Proportionen.

Der Strom der geschichtlichen Wirksamkeit des Christentums hat sich in der Stille einer jahrhundertelangen beharrlichen Geschichtsarbeit unvermerkt ein neues Bett gegraben, und in dieses hat er sich jetzt hinüber ergossen; aus seinem anfänglichen aber nur provisorischen Bett, dem kirchlichen, hat er sich in dasjenige hinüber begeben, das sein bleibendes sein soll, in das sittliche, in das — denn wir brauchen uns des edlen Wortes wahrlich nicht zu schämen — staatliche. Daher kommt die bei den Kirchlichen übel berufene moderne Moralität. Allerdings trägt sie selbst einen großen Teil der Schuld an diesem ihrem üblen Ruf. Denn sie hatte lange genug in ihrer unabgegohrenen Unklarheit geträumt, daß ihre Wiege auf dem heidnischen Olymp gestanden habe unter den Göttern Griechenlands. Aber das sind Kinderpossen. Sie mag sich nur fein die Augen reiben, so wird sie es mit Händen greifen, daß sie von ehrlicher christlicher Abkunft ist. Ein kleiner Anfang dazu ist bereits gemacht. Wenn sie aber immer noch allzuhäufig ihrerseits ihre wirkliche Mutter in abgeschmacktem Hochmut verkennt, das Christentum: so wollen wir dieser treuen Mutter getrost die Sorge dafür überlassen, seiner Zeit sich doch von ihr erkannt zu sehen, erkannt unter Wonne und Entzücken. — — Daß dem modernen Geschlechte der so lange verschlossen gebliebene Sinn für die irdische Welt aufgegangen ist, daß es in ihr einen rastlos auszubeutenden Schacht von für den Menschen wertvollen Schätzen sieht: das ist ja wahrlich kein Irrtum. Aber eben so wenig ist davon das eine notwendige Folge, daß ihm hierüber so gewöhnlich der Hinausblick in die übersinnliche Welt sich verschließt, das Auge für seinen Schöpfer und Herrn. Wenn dereinst für die Sinne dieses Geschlechts auch der Himmel sich auftun wird über der Erde, die sich ihm gerade darin erst in ihrer vollen Würde und Herrlichkeit offenbaren wird, dann wird auch sein Gott mit einer überführenden Klarheit, wie sie bis dahin noch nicht dagewesen, in seinem Bewußtsein aufgehen. — —

Der Protestantenverein ist eine Vereinigung solcher Männer, die, ungeachtet sie mit Gesinnung und Tat der modernen Welt angehören, nichtsdestoweniger aufrichtige und warme Christen sind, und freudig an eine Zukunft, und zwar an eine schönere Zukunft des Christentums auch in unserer neuen Welt glauben, welche sie als eine Schöpfung des Christentums selbst erkennen und, im Zusammenhange damit, als ein Element, in dem sich das Reich Christi ein Dasein geben kann, und zwar ein besseres als es in der antiken und in der mittelalterlichen Welt gehabt hat. — —

## Ein Wort Schleiermachers über die Religion.

. . . . . Die Betrachtung des Frommen ist das unmittelbare Bewußtsein von dem allgemeinen Sein alles Endlichen im Unendlichen und durch das Unendliche, alles Zeitlichen im Ewigen und durch das Ewige. Dieses Suchen und Finden in allem, was lebt und sich regt, in allem Werden und Wechsel, in allem Tun und Leiden, und das Leben selbst im unmittelbaren Gefühl nur haben und kennen als dieses Sein, das ist Religion.

## Vom Büchertisch.

**Die Pfennigspredigten „Sonntagsgruß".** Evangelischer Verlag Heidelberg.

Seit geraumer Zeit werden von orthodoxer Seite kurze Sonntagspredigten herausgegeben und verteilt. Ein Bedürfnis dafür liegt vor. Manchem Sonntagsleser wird damit eine Freude gemacht, ein Dienst erwiesen. Freilich Ton und Inhalt orthodoxer Sonntagsbetrachtungen sind nicht jedermanns Ding. Dennoch wurden sie auch von liberalen Geistlichen vertrieben, da keine anderen zur Verfügung standen. Seit dem Jahre 1896 ist auch für freier Gerichtete gesorgt. Professor D. Drews, damals in Jena, Pfarrer Issel in Betberg (Baden) und Prediger D. Kind in Berlin hatten sich vereinigt, volkstümlich gehaltene, dem modernen Empfinden Rechnung tragende Predigten, für die der Titel „Sonntagsgruß" gewählt wurde, allsonntäglich erscheinen zu lassen. Die Seele des Unternehmens war Pfarrer Issel. Leider starb dieser treffliche und unermüdliche Mann bereits am 4. Oktober 1899. An seiner Stelle übernahm die Hauptredaktion Pfarrer Karl in Salzburg (Baden), den der verstorbene Issel selbst dafür in Aussicht genommen hatte. Aus gesundheitlichen Rücksichten mußte er nach einigen Jahren von dieser Arbeit, der er sich selbstlos und erfolgreich gewidmet hatte, zurücktreten. Mit dem 1. Januar 1902 ging das Eigentumsrecht der Pfennigpredigten an den Evangelischen Verlag in Heidelberg über. In seinem Auftrage führt jetzt Pfarrer Däublin in Hohensachsen bei Weinheim (Baden) die Redaktion. Ihm stehen zur Seite Professor D. Baumgarten in Kiel, der für Professor D. Drews, jetzt in Gießen, als er sich wegen Überlastung mit anderen Arbeiten zurückzog, eintrat, und Prediger D. Kind in Berlin. Die Predigten „Sonntagsgruß" haben Anklang gefunden und werden gern gelesen. Urteile in der Presse und private Zuschriften haben sich sehr günstig über sie ausgesprochen. In manchen Kreisen scheinen diese Predigten aber nicht bekannt geworden zu sein, und in anderen ist das Interesse für sie wieder erlahmt. Die Auflage, in der sie erscheinen, ist nur 6000. Tatsächlich verdienen sie eine ganz andere Verbreitung. So sei denn auf dieses zeitgemäße und verheißungsvolle Unternehmen wieder einmal aufmerksam gemacht. Bestellungen nimmt der Evangelische Verlag in Heidelberg entgegen. Der Preis beträgt bei einmaligem Bezug von mindestens 10 Exemplaren derselben Nummer oder bei regelmäßigem Bezug von mindestens 5 Exemplaren jeder Nummer das Stück 1 Pfg. portofrei (außerhalb Deutschland-Österreichs mit Aufrechnung des Portos). Bei einmaligen Bestellungen ist der Betrag der Bestellung beizulegen; weniger als 5 Exemplare werden nicht abgegeben.

**Das Sünderglöckel,** von Peter Rosegger. Leipzig, Verlag von L. Staackmann. 1904.

Der steirische Dichter Peter Rosegger ist uns allen am bekanntesten durch seine novellistischen Volkserzählungen. Im obigen Buche enthüllt er sich als Moralist. Doch schreibt er nicht in dem moralischen und trockenen Tone der Aufklärungszeit, die mit ihren platten Nutzanwendungen in dem Stile: Und die Moral von der Geschichte oft keine tiefere Empfindung aufkommen ließ und dadurch alles Moralisieren verhaßt gemacht hat. In Roseggers Geschichten ergibt sich vielmehr die Moral ganz ungesucht aus den Handlungen. Das Sünderglöckel hat er die Sammlung überschrieben in Anlehnung an die Sitte des Abendläutens, das den Zechern, Balgern und Schleichern, den Verfluchten, Verirrten und allerhand Sündern eine Mahnung und Warnung sein sollte. In knappen und inhaltsreichen Geschichten plaudert Rosegger aus dem vollen Schatze seiner Erfahrungen über alle möglichen Lebensverhältnisse. Die meisten Stücke sind recht gut gelungen und enthalten eine Fülle von Lebensweisheit, Witz und plastischer Anschaulichkeit. Manche gleichen reinen Juwelen. Wir sind überzeugt, daß das Buch Rosegger zu den alten Freunden neue zuführen wird. Gerade auch für Geistliche ist das Buch sehr lehrreich. Zur Illustrierung christlicher Moral enthält es viel bessere und anschaulichere Beispiele als manche ad hoc zusammengestellte Sammlung, bei der man häufig zu sehr die Absicht merkt und verstimmt wird.

Herausgeber: Pastor R. Emde (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

# Protestantenblatt

Beilage Nr. 41.

Bremen
Berlin.

8. Oktober 1904.


## Zur kirchlichen Zeitgeschichte.


**Inhalt:** Die religiös-freisinnigen Bestrebungen in der Schweiz. — Der Niederländische Protestantenbond. — Der Unitarismus in England. I. — Anzeigen.


Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd.

Schiller.

### Die religiös-freisinnigen Bestrebungen in der Schweiz.

Aus den Ebenen steigen die Wasserdünste auf, um an den Kanten der Hochgebirge sich zu verdichten und von da als faßlicher Segen wieder auf das Tiefland niederzusteigen. Das ist die Geschichte unserer religiös-liberalen Bestrebungen. Begeisterte Schüler Schleiermachers, Baurs, Scholtens brachten die neue Botschaft heim und münzten sie als Hochschullehrer (Schweizer, Biedermann, Langhans Fritz und Eduard) und als praktische Pfarrer (Hirzel, Lang, Bitzius, Mayer, Grubenmann, Kambli) in die Schweizerart um. Diese Art bringt es mit sich, daß Professoren und Pfarrer sich auch als Volk fühlen und sich zur Mitteilung verpflichtet wissen. Da darf es auf die Dauer keine esoterische Theologie geben. Nichts darf verborgen bleiben; es muß alles offenbar werden. So nahm denn besonders die kritisch-historische Tübinger Theologie sofort Gestalt an. Man besprach sich im siebenten und achten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts unter den Theologen und, was die Hauptsache war, mit den Gemeindegenossen, und nicht gehindert durch allmächtige und von oben geschützte oder gedrückte Kirchenbehörden, ging man an die Umgestaltung der Liturgieen, der Gesangbücher, der religiösen Lehrmittel, der kantonalen Kirchenverfassungen, jedoch so, daß auf dem freien und breiten neugeschaffenen Boden auch diejenigen ziemlich rasch sich wohlfühlen konnten, welche der Neuerung nicht zustimmten. Das Kandidatengelübde, zu predigen das Evangelium auf Grund des alten und neuen Testamentes, beengt kein Gewissen, auch nicht das des freiesten Kirchendieners. Wenn auch das Leben Jesu von David Friedrich Strauß 1839 die religiöse Gährung in der Schweiz einleitete, so kann von einer vereinsmäßigen Organisierung der Liberal-Kirchlichen doch erst von den sechziger Jahren an die Rede sein. Die konstituierende und tatsächlich erste Versammlung des schweizerischen Vereins für freies Christentum fand am 12. und 13. Juni 1871 in Biel statt. Die Väter dieser Vereinigung waren: Diakon Hirzel, Pfarrer Lang, Professor Biedermann, Pfarrer Kambli, Staatsschreiber Guhl, Kandidat Hörler, Hoffman-Marian, Kaufmann, Cougnard, Professor, Desor, Nationalrat, Brüder Langhans, Professoren, und Pfarrer Bitzius, später Regierungsrat, Professor Chantre und die Pfarrer Mayer, Bion, Zimmermann, Mysard, Balavoine und einige andere. Sieben dieser Senioren leben noch. Als Präsidenten haben den Verein der Reihe nach geleitet: Hirzel, Lang, Guhl, Kambli, Bion (zehn Jahre), Schönholzer (vierzehn Jahre), Altherr seit Frühjahr 1904. Heute zählt der Verein dreizehn kantonale Sektionen mit etwa 4000 eingeschriebenen und zahlenden Mitgliedern. Wir treten in der Regel jedes zweite Jahr zu einer Hauptversammlung zusammen und unterhalten mit den geistesverwandten ausländischen Verbänden auf dem Kontinent, besonders mit den deutschen, französischen, niederländischen, freundschaftliche Beziehungen. Heute noch hat der Verein, wie bei seiner Entstehung, den Zweck, den religiös-freisinnigen Bestrebungen im Vaterlande Eingang und Erfolg zu verschaffen, die kirchlichen Lehren und Einrichtungen zeitgemäß fortbilden zu helfen, durch Belehrungen in Wort und Schrift die religiösen Vorstellungen des Volkes zu läutern und dadurch das religiös-sittliche Volksleben zu stärken. Jede Sektion strebt das auf ihrem kleinen Gebiet nach dessen Bedürfnis an mit Literatur und Vorträgen.

Die reformierte Schweiz ist ein kleines Gebiet und doch pulsiert ihr kirchliches Leben nicht in einer Nationalkirche, sondern in siebzehn kantonalen Kirchen, wenn man die National- und Freien Kirchen der welschen reformierten Kantone auseinander hält. In fast allen diesen kantonalen Kirchen hat die religiös-liberale Bewegung den großen Segen vollständig freier Entfaltung jeder Richtung nach dem Willen der jeweiligen Gemeindemehrheiten gebracht und auch in den wenigen, in welchen die freie Richtung noch nicht zum Durchbruch gekommen oder wieder zurückgegangen ist, besteht kein kirchenregimentliches Hindernis, sobald nur die Mehrheit der Gemeinde für diese Richtung sich entscheidet. Ein Beispiel davon, wie segensreich im Sinne gegenseitigen Entgegenkommens und offener Aussprache der Bestand unseres Vereins und der von ihm angeregten Verbindungen freisinniger Vereinigungen in großen Gemeinden wirken kann, ist die Kirchengemeinde Neumünster-Zürich mit ihren 24 000 Seelen. Da bestehen nebeneinander ein Verein freisinniger und ein solcher positiver Kirchgenossen. Das Ergebnis ihres loyalen Zusammenwirkens ist jeweilen eine gemeinsam vereinbarte Wahlliste für die Synode und die Gemeindekirchenbehörde, sind friedliche Vereinbarungen über einen neu zu wählenden Pfarrer. Jetzt z. B. helfen die konservativen Mitglieder der Pfarrwahlkommission, die in der Mehrzahl sind, den liberalen einen liberalen Pfarrer suchen, über drei Jahren, wenn noch ein fünfter Pfarrer berufen werden wird, werden unsere Leute ebenso gewissenhaft an der Gewinnung eines positiven Pfarrers mitarbeiten. Von beiden Seiten beteiligen sich die Herren Kirchenvorstände bei jedem Gottesdienst (inbegriffen Kommunion), ob ein positiver oder ein liberaler Pfarrer ihn leite, ungefähr gleich zahlreich. — Das macht die Freiheit und die von ihr geborene Noblesse.

In der reformierten Schweiz herrscht noch das Prinzip der Volkskirche mit einem beneidenswerten Maß von Bewegungsfreiheit, welche nicht der letzte von vielen Gründen ist, aus denen ein freisinniger Schweizer Pfarrer trotz seiner durchschnittlich ärmlichen Besoldung am Eidgenössischen Dank-, Buß- und Bettag jubelt: Te, deum, laudamus. Der Schweizer-Verein für freies Christentum hat an dieser Entwicklung einen sehr großen Anteil. Es gehört zum Wesen des Protestantismus überhaupt und des freisinnigen insbesondere, daß das religiöse Denken und Empfinden in jedem Individuum sich eigentümlich gestaltet. Evangelische

Freiheit bewirkt Verschiedenheit. Römischer Zwang bringt Einheit und Kirchengewalt aber auch geistigen Tod für den Einzelnen. Unser Teil ist Ohnmacht der Kirche und Leben der Persönlichkeit. In das müssen wir uns schicken, auch in das, daß sehr viele freisinnig Religiöse oder wenigstens solche, die sich zu unserer Partei zählen, von der kirchlichen Organisation mit ihrem regelmäßigen Kultus, besonders von den Sakramenten, sich fern halten. Das mag den Kirchenmann in uns kränken, aber man muß als Liberaler den Mut haben, solches zu tragen und es als selbstverständlich ansehen, daß wir in der Minderheit bleiben. Die Mehrheit ist dort, wo Macht und äußerer Erfolg winken.

In unserer freisinnigen Theologenwelt machen sich deutlich folgende Hauptströmungen geltend: 1) das ältere Geschlecht. Das ist noch stark beeinflußt vom Biedermannschen Intellektualismus und pflegt den alten Tübingersinn für Dogmen- und Religionsgeschichte und Bibelkritik. Für uns Alte gibt es noch eine systematische Theologie; bei uns lebt noch eine Freude an der Metaphysik, an der Philosophie. Viele unter uns betonen stark die zentrale Stellung der Person Jesu als einer ganz ausnahmsweisen übermenschlichen und doch geschichtlichen Erscheinung. Eine radikalere Gruppe dieses älteren Geschlechtes, der der Schreiber dieser Zeilen angehört, hält die geschichtliche Bezeugung Jesu für zu mangelhaft, als daß von einem zuverlässigen Lebensbild Jesu und einem darauf sich gründenden persönlichen Verhältnis des Gläubigen zu Christus die Rede sein könnte. Diese Gruppe betont mit großem Ernst die Prinzipien des Evangeliums, welche genügen und über welche man sicherer sein kann als über die Person, die geschichtliche Trägerin derselben.

Die zweite Hauptgruppe kann man nennen die Jungen. Die werfen sich fast ganz auf die ethischen und sozialen Forderungen der Zeit. Die Erkenntnistätigkeit ist ihnen weniger wichtig. Die Zeitforderungen sind ihnen alles. An jedes Geschlecht richtet Gott eine besondere Frage, an das heutige die soziale, aber man möge unter ihrer momentanen Wucht nicht vergessen: Es ist doch nur eine von vielen und noch nicht einmal die zentrale, diese bleibt die religiöse, die Frage nach Gott.

Wenn die beschriebnen Gruppen nur das hätten, was man so klassifizieren und darstellen kann, dann wären sie keine Mächte im Volk, nicht einmal wichtige Koeffizienten einer Geistesmacht. Macht, innere Macht, Leben, Freude für den Einzelnen und die Gemeinschaft erwächst auf dem Gebiete der Religion erst aus dem innigen, warmen, persönlichen Verhältnis des Frommen zu Gott. Das Herzblatt der Religion ist Gotteserfahrung, Mystik, Gebet. Wir freuen uns in der Schweiz auch einiger aus unserer Mitte hervorgegangener Andachts- und Gebetbücher (Berchtold, Grubenmann, Schönholzer) und unsere drei religiösen Wochenblätter, das „Religiöse Volksblatt" (St. Gallen), das „Schweizerische Protestantenblatt" (Basel) und die „Schweizerischen Reformblätter" (Bern), die zusammen vielleicht 7000 Leser zählen, sind wahre religiöse Kleinodiensammlungen; auch die religiöse Literatur wirkt segensreich, welche unser Volksschriftenverlag vermittelt (August Frick, Zürich II).

Wenn wir die großzügigen dröhnenden Schritte der römischen Kirche beobachten, so werden wir still und bescheiden und bitten den großen Herrn und Vater im Himmel mit seinen stillen ewigen Programmen, daß er auch uns eines auswirken lasse voll Treue im Kleinen zur Förderung des Gottesreiches und des teuren irdischen Vaterlandes. Schönholzer-Zürich.

## Der Niederländische Protestantenbond.

Bei den Niederlanden hat sich die Freiheit auf religiösem wie auf kirchlichem Gebiete einen Ehrenplatz erobert.

Wer die große Zahl der selbständigen Kirchen und Gemeinden in diesem kleinen Lande, die Macht des Individualismus auf diesem Gebiete kennt, weiß, daß trotz alles Widerstandes die Freiheit hier tiefe Wurzeln geschlagen hat.

Manches Wagnis, in einem anderen Kreise Gefahr bringend, führt hier meistens zum Siege. Es hat die Reaktion hier sehr oft den Namen der Freiheit im Banner; weil auf diese Weise mancher, der sonst ferne blieb, gewonnen wird.

Das allgemeine Stimmrecht, bei der großen „Hervoneden"-Kirche eingeführt, hatte zur Folge, daß die Mehrheit dem freisinnigen Streben sehr feindlich entgegen trat und der Konfessionalismus, wie andere Nüancen der Orthodoxie, manchen Sieg errang.

Die freie Entwicklung des religiösen Lebens wurde hierdurch in hohem Grade gefährdet und die Führer auf diesem Gebiete sahen ein, daß nicht bloß durch allerlei Schriften und Reden die hemmenden, rückwärts schreitenden Mächte bezwungen werden konnten.

Am 27. Oktober 1868 wurde in einer Versammlung von modernen Predigern der Provinzen Friesland, Gröningen und Drenthe darauf hingewiesen, daß für die freisinnigen Gemeinden etwas getan werden könne und müsse, wie dies in Deutschland durch den Protestantenverein geschah.

Im Jahre 1869 wurde eine Kommission ernannt, welche die Gründung eines antikonfessionellen Vereins vorbereiten sollte und es wurde die Zeit so gut benutzt, daß am 18. März 1870 ein Verein ins Leben gerufen wurde, der vorläufig den Namen „Gewissensfreiheit" erhielt. Im Monat Juli desselben Jahres gab man ihm den Namen „Protestantenbond."

Die „Evangelische Partei", welche eine Stellung einnahm zwischen „den Modernen" und den Orthodoxen", war auch zur Mitarbeit aufgefordert; aber es fanden sich nur wenige dazu bereit. Viele befürchteten, daß die religiösen Elemente hier nicht zu ihrem Rechte kommen würden und standen auch teilweise den Prinzipien der Pioniere des neuen Vereins mißtrauisch gegenüber.

Es waren zwei Strömungen in dem Protestantenbond. Die eine war antikonfessionell über alles und dem Intellektualismus einigermaßen hold; die andere suchte ihre Aufgabe in der Förderung des religiösen Lebens und darin allein.

Diese letzte Strömung hatte dem Verein den neuen Namen „Protestantenbond" gegeben.

Die „Evangelischen" hätten also darin schon eine befriedigende Antwort auf ihre Frage sehen können.

Die breite Basis für den neuen Verein war gefunden. Im Laufe der Zeit hat sich manches geändert. Im Anfang war die Bekämpfung des Konfessionalismus noch immer das alles beherrschende, während viele sich dennoch sehnten nach einer anderen Arbeit. Allmählich wurde es klar, daß die Religion einen festen Boden, ein schützendes Heim erlangen müsse. Und es haben sich die verschiedenen Strömungen immer wieder zur gemeinschaftlichen Arbeit eingefunden. Es war ein Schutz- und Trutzbündnis, welches der Freiheit Raum ließ.

Die erste allgemeine Versammlung wurde am 31. Oktober 1871 unter Vorsitz des Professors C. W. Opzoomer gehalten.

Der erste Protestantentag in Utrecht fand wieder unter der Leitung des genannten Professors statt, nachdem die vorangehende Versammlung den Dr. jur. W. A. Bergsen zum Vorsitzer gehabt hatte.

Im Jahre 1872 wurde das Ziel des Vereins höher umschrieben.

Es sollte ein Verein sein „von denen, die gemeinschaftlich arbeiten wollten, um die Entwicklung des religiösen Lebens zu fördern, sowohl innerhalb des Kreises der Kirche als draußen". Der Schriftführer des Hauptvorstandes teilte in der dritten Versammlung, die 1873 gehalten wurde, mit, daß der Verein ungefähr 1900 Mitglieder zählte.

Es ging nicht mit raschen, aber mit sicheren Schritten vorwärts. Jetzt hat der Protestantenbond 18280 Mitglieder, größtenteils gehörend zu den 156 Abteilungen. Nur wenige sind hier und dort zerstreut.

Es hat sich nicht bloß die Zahl der Mitglieder bedeutend vermehrt, auch der Wirkungskreis hat sich fortwährend erweitert.

Die verschiedenen Kommissionen mögen hier genannt werden, um ein klares Bild der verschiedenen Arbeitsgebiete zu geben.

1. Eine Kommission für Religionsunterricht, Predigt und Kolportage.
2. Eine für die Sonntagsschule.
3. Eine für Liedersammlungen.
4. Eine für soziale Interessen.
5. Eine für einen Gymnasiumfonds und einen Studienfonds für höheren Unterricht.
6. Eine für die Freisinnigen in der Niederländischen „Hervoneden"-Kirche.
7. Eine für die Postpropaganda (Postal-Mission).
8. Eine für die Herausgabe von kleinen Schriften.

Auch wird für kleine Bibliotheken Sorge getragen.

Dann hat der Protestantenbond sein Organ in der Wochenschrift „De Herrvoneing".

Auch zu einem mehr populär-religiösen Wochenblatt „Nieuw leven" hat er beigesteuert.

Seit einem Jahr gibt es einen Beitrag für ein Christlich Soziales Blatt „De Clyde wereld".

Vielseitig ist die Arbeit des Protestantenbondes in hohem Grade, aber es hängt diese Arbeit immer zusammen mit dem Hauptziel des Vereins.

Vorträge von mehr oder weniger wissenschaftlicher Art wurden im Anfang mehr gehalten als in späterer Zeit. Seit einigen Jahren halten einzelne Redner einen Zyklus von drei oder mehr Vorträgen und aus manchen Kreisen finden viele Zuhörer sich ein.

Dennoch ist zu bemerken, daß die Predigten, die eigentlich religiöse Reden sind, doch hier mehr Anziehungskraft üben, als die Vorträge namentlich in den letzten Jahren.

Überhaupt wird es offenbar, daß manche, die im Protestantenbond eine zeitlang ihr religiöses Heim hatten, sich jetzt wieder recht nach einem kirchlichen Religionsleben sehnen. Es ist als ob sie befürchteten, den festen Boden zu verlieren, als ob der Protestantenbond nur ein zeitweiliger Zufluchtsort wäre, der einem andern religiösen Zusammenleben den Weg bereite. Und sie finden dieses Heim nicht in der neuen Gestalt, die emporwächst aus dem neuen Geistesleben.

Es ist unsere Zeit eine unruhige, eine mit Leidenschaft nach der Entdeckung des geistigen Lebens der Zukunft strebende. Es hat die Vernunft jetzt nicht die Oberherrschaft. Es wird auf mystischem Wege eine neue Glaubenswelt gesucht.

Und hierneben breitet das soziale Streben, das Bilden einer neuen Gesellschaft, die alle Menschen zum Kampfe gegen das Lebenselend rüsten soll, die Flügel mächtig aus.

Das freie religiöse Leben befindet sich im Gedränge, es spricht sich nicht so laut aus, nicht so vielverheißend, wie viele andere Mächte.

Auf dem Markte des Lebens sucht es ein bescheidenes Eckchen und betrachtet von dort das — — Streben. Es will diesem allem nicht fremd werden, es will diese Zeit begreifen, seine Aufgaben erfüllen, auch hier und dort kräftig eingreifen. Aber seine Stimme wird oft übertönt.

Dennoch bleibt der Protestantenbond auf dem Plan. Betrachtet man die ungünstigen Verhältnisse, die fantastisch-mystischen Strebungen, die ins Materialistische sich verlierenden hochtönenden Lebensmächte, dann ist es ein Beweis der inneren Kraft unseres religiösen Lebens, daß so freudig und hoffnungsvoll die Fahne hoch gehalten wird. Das Lied wird gesungen mit frischem, hellem Schall.

Der Verein hat eine Liedersammlung herausgegeben, vierstimmig und einstimmig; er hat an verschiedenen Orten den Chorgesang gefördert und es kann jetzt gesagt werden, daß auch die Gegner den Einfluß dieses Strebens nicht läugnen. Beinahe in allen Remonstrantengemeinden, in verschiedenen mennonitischen auch ist diese Sammlung eingeführt und das Erfreuliche ist: in dem häuslichen Kreise ist diese Sammlung (Frühlingsleven) eingebürgert.

Eine zweite Sammlung (Leuteleven) für Sonntagsschulen, Religionsunterricht usw. bestimmt — hat auch weite Verbreitung gefunden.

Für die Jugend wird sehr viel getan und hier haben die Frauen eine Ehrenstellung. Sie arbeiten sehr selbstständig, sehr im Sinne des Fortschritts, sie sprechen sich unumwunden über die Mängel und Gebrechen aus.

Wer ihre Arbeit in unseren Kreisen aufmerksam betrachtet, kommt zur Überzeugung, daß die wahre, ernste Emanzipation der Frau in den Niederlanden schon manchen Sieg errang. Hier geht dieses Streben weiter als in manchem andern Lande. Bei den Sonntagsschulen, bei den Predigten für Kinder, bei der Postpropaganda zeigt sich ihr enthusiastisches Wirken.

Frauen finden einen Platz im Hauptvorstand und in den verschiedenen Kommissionen. In den großen Versammlungen zeigt sich fortwährend, daß sie sich ihres wachsenden Einflusses bewußt sind und diesen Einfluß meistens anwenden zum Guten.

Die Frau steht dem Kinde am nächsten, und darum beherrscht sie in mancher Hinsicht die Zukunft. Sie wird in dem Herzen und Gewissen der heranwachsenden Geschlechter die heilende, rettende Macht hegen und pflegen, wenn sie ihrer hohen Aufgabe treu bleibt.

Die soziale Frage nimmt allmählich im Protestantenbond eine hervorragende Stellung ein. Darüber soll niemand bekümmert werden! Rom weiß seit längerer Zeit, daß sein Einfluß dem sozialen Streben auf die Dauer nicht gewachsen ist; daß alles, was von den Herrlichkeiten des Himmels versprochen wird, das Volk nicht mehr tröstet wie in früheren Zeiten; Rom zeigt sich gern als eine freundliche Macht dem Volke gegenüber.

Bei uns soll ohne Nebenzwecke dieses soziale Bestreben immer mächtiger werden. Nicht in dem Sinne, daß der Religion ihre zentrale Stellung genommen wird, nicht damit dem tiefen, inneren Leben in Gott, woraus alles Erbarmen, alle Gerechtigkeit emporwächst, die Wurzel abgeschnitten werden.

Wir sollen in der Überzeugung, daß kein sozialer Fortschritt Lebenssaft hat, wenn das Menschenherz von Gott entfremdet wird und nicht seine Sonne aufgehen sieht über alle — wir sollen in dieser Überzeugung den Protestantenbond wirken lassen zur Heiligung des Herzens und des Gewissens, zur Vertiefung des Gemütslebens. In diesem Zeichen wird er siegen. Böhringer-Haag.

## Der Unitarismus in England.

Indem ich den Lesern des „Protestantenblattes" einen Bericht über den Unitarismus in England darbiete, muß ich mich auf einige kurze Notizen beschränken hinsichtlich der Geschichte, gegenwärtigen Lage, Entwicklungslinie und Aussichten dieser als Unitarian Body gemeinhin bekannten Gemeinschaft, einer der mannigfachen Nonconformisten-Gemeinden des Landes. Dagegen müssen wir uns versagen, über die Geschichte des Unitarismus zu schreiben, sofern er eine Weise religiösen Glaubens oder eine Form theologischer Lehre ist.

I.

In England, wie in den Ländern des Kontinents, protestierte man von den ersten Tagen der Reformation

an wiederholt gegen das traditionelle Trinitätsdogma, das jedoch ein Faktor in den bleibenden Organisationen reformierter Kirchen blieb. So waren im Anfang des 17. Jahrhunderts (1612) die beiden letzten Häretiker, die in England den Tod erlitten, Legate und Wightman, Leugner der Gottheit Christi. Etwas später im selben Jahrhundert waren Paul Best und John Bidle, welche nur durch die Intervention Cromwells demselben Schicksal entgingen, Vertreter der sozinianischen Lehre. Der Dichter Milton und der Philosoph John Locke waren in ihrer reiferen Denkweise entschiedene Antitrinitarier. Und im achtzehnten Jahrhundert wurde diese Form der Häresie trotz der Glaubensbekenntnisse und Artikel unter den frei gerichteten Leuten der Staatskirche wie der Dissenters vorherrschend. Auch im neunzehnten Jahrhundert ergab sich in der Praxis eine weite Verbreitung des unitarischen Gedankens sowohl in der Staatskirche wie bei den Nonconformisten ohne eine Verbindung mit der in ihrer Frömmigkeit ausgesprochermaßen unitarischen Kirche.

Davis-London.

---

Anmerkung der Redaktion. Wir bedauern, des Raumes wegen mit der Darstellung verwandter ausländischer Bestrebungen hier abbrechen zu müssen. Es stehen noch die Aufsätze über den englischen und amerikanischen Unitarismus aus; sie folgen in der nächsten Nummer. D. Red.


Freisinnig — tief religiös!

**Jesus**

von Prof. D. W. Bousset-Göttingen.

60 Pfg., kart. 80 Pfg. (Porto 10 Pfg.)

2. u. 3. Heft der I. Reihe der Religionsgeschichtlichen Volksbücher.

Von demselben Verfasser

Das Wesen der Religion dargestellt an ihrer Geschichte.

Brosch. M. 4.–, gbd. M. 5.–.

Gebauer-Schwetschke Halle a. S.

Prospekte gratis!

Höhe 12 cm. Oberer Durchmesser 6 cm.

**Kleine Abendmahlskelche**

in stilgerechter Form zum Einzel-Gebrauch fabriziert in verschiedener Ausführung:

versilbert, poliert u. desgl. innengold; altsilber innengold.

Berliner Metallwarenfabrik

**H. A. Jürst & Co. A.-G.**

**Adlershof-Berlin.**

Musterlager: Ritterstr. 71, Friedrichstr. 64.

Sachsen-Altenburg.

**Technikum Altenburg**

Maschinenbau, Elektrotechnik

Programm kostenfrei.

Lehrwerkstätte

**S. Roeder's Bremer Börsenfeder.**

Anerkannt beste Schreibfeder. Ueberall zu haben; jedoch nur echt mit dem Namen: **Roeder.**

**Wollsachen**

Handweberei.

werden z. Kleiderstoffen, Buckskin, Teppichen u. Decken umgearb. i. d. **Grünberger Wollweberei G. Allmendinger**, Grünberg (Hess.) Proben frei.

**Mechanische Weberei.**

**JAEGER & MIROW**

**Hamburg**

Altenwall 8

(Beim Rathaus)

empfehlen für Herbst und Winter:

**Strümpfe,**

**Socken, Unterzeuge**

(Original Professor Dr. Jaegers, Original Dr. Lahmanns sowie eigene Marken.)

**Reform - Beinkleider.**

Gestrickte

**Jagd- und Kegelwesten.**

Gestrickte

**Damen-Westen und Golfblousen, Unterröcke, Schlaf- und Reisedecken, Plaids, Handschuhe.**

Enorme Auswahl ✻ Mässige Preise.

**Protestantentag Berlin.**

Im Verlage von C. Boysen in Hamburg sind erschienen:

**Soziales Rittertum in England.**

Ein Reisebericht von **Walther Classen.**

8°. Preis 60 Pf.

Der Verfasser teilt in diesem Büchlein in anziehender, höchst fesselnder Weise die Beobachtungen mit, die er bei seinem Aufenthalt in den sogenannten Universitätskolonien, namentlich in Ostlondon, gemacht hat.

**Die Söhne des Apostels.**

Historische Novelle aus Hamburgs frühesten Tagen von **Walther Classen.**

Geh. 1 Mk. 50 Pf.

In Leinenband 2 Mk. 25 Pf.

. . . . Wir empfehlen das Buch geistig regsamen Lesern. Monatsblatt für deutsche Literatur, V. Jg., Heft 6.

. . . Sprache und Stil sind sauber gefeilt und erinnern an Meister Freytag.

Deutsches Gemeindeblatt, Canada.

**Kreuz und Amboß.**

Roman aus der Gegenwart von Walther Classen.

**Geheftet 3 Mk., gebunden 4 Mk.**

„Kreuz und Amboß" ist kein gewöhnlicher Roman. Der Verfasser schildert den Werdegang eines modernen Theologen von der Kindheit an. Ein Windhauch sozialer Gesinnung geht durch das Buch. Aber stärker noch bricht hervor die Glut eines freien religiösen Glaubens. Das Buch zeigt die Kraft des vom Dogma befreiten Christentums, die Weltauffassung für die gegenwärtige Epoche zu gestalten.

**Naturwissenschaftliche Erkenntnis und der Glaube an Gott.**

Vortrag, gehalten im Hamburger Protestantenverein von **Dr. J. Classen.**

2 Bogen 8°. Preis 80 Pfg.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

**Höchste Auszeichnungen.**

**Emmer-Pianinos.**

**Flügel-Harmoniums.**

**Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.**

Günstigste Zahlungsbedingungen. Preisbuch gratis.

Soeben erschien:

**Der deutsche Protestantenverein**

Von **D. Hönig.**

Preis 30 ₰.

**Bremen.** **Carl Schünemann.**


Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.